

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote.“

Nummer 14.

Gottschee, am 19. Juli.

Jahrgang 1904.

## Giftblüten der Presse.

Die Erntezeit hat in frühen Tagen schon begonnen. Streckenweise geht schon der Wind über die Stoppeln. Dem Spaziergänger aus der Großstadt, der einmal eine Landpartie machte, boten vielleicht jene Felder einen angenehmeren Anblick, wo zwischen Korn und Weizen viele Kornblumen, Kornraden, wilder Mohn, Hedereich u. ein buntblumiges Gepräge boten. Das kundige Auge des Bauers entzückt aber das Unkraut nicht, trotz der wechselreichen Farbenpracht. Ihm ist bei aller Einförmigkeit der ungemischte goldene Weizen, das wallende Korn, die strotzende Gerste lieber.

Auch Bücher und Zeitungen mögen, wenn ihr Inhalt nur Wahrheit und solide Aufklärung bietet, manchem Leser eintönig, einförmig erscheinen, während jene Presse, welche mit Lügen, Entstellungen und Übertreibungen gespickt ist, interessanter, pikant erscheint; und doch sind Lüge und Unsitlichkeit ein Giftkraut, während die Leser, welche ahnungslos oder verblendet sich von solchem Inhalte täuschen lassen, jenem Großstädter gleichen, dem ein mit buntem Unkraut durchsetztes Getreidefeld besser gefällt, als reine, tabellose Saat.

In einem seiner packenden, originellen Vorträge sagte einmal der berühmte Wiener Jesuitenpater Abel zu den Zuhörern:

„Ihr Wiener seid dümmer wie die Ratten!“ Großes Entsetzen und fragende Gesichter! „Wollt ihr wissen weshalb? Gut, so sei es gesagt: Die Ratten frissen das Gift, das man ihnen hinlegt, und gehen daran zu grunde. Ihr aber freßt nicht nur das Gift und geht zu grunde,

ihr bezahlt es auch noch, und das tun die Ratten nicht!“ Welches Gift meinte er? Die katholikenfeindlichen, glaubenslosen Zeitungen und Bücher.

Auf einige neueste Giftblüten derselben sei hier kurz hingewiesen. Der berühmte materialistische Professor Dr. Häckel in Jena hat ein verwerfliches Buch „Welt-rätsel“ herausgegeben, das unter dem Scheine der Wissenschaft viele Unrichtigkeiten und antichristliche Behauptungen bringt, gerade deswegen aber vom Sozialistenführer Bebel in jedes Arbeiters Hand gewünscht wurde, obgleich es selbst der Berliner protestantische Philosoph Paulsen als ein Schandwerk bezeichnete. Nun hat aber Herr Dr. Dennert in Godesberg dem Professor Häckel nachgewiesen, daß er in der neuen englischen Ausgabe seines Buches einige seiner Fälschungen, beziehungsweise falsche Behauptungen (speziell den Passus über Saladin) als von ihm erkannte Irrtümer zurückgenommen habe, daß er aber diese in der gleichzeitigen deutschen Ausgabe ruhig weiter stehen ließ. Hält er die deutschen Leser für dümmer, daß er diesen seine Unwahrheiten weiter vorsetzt?

Ein Schandwerk des inzwischen verstorbenen soz. Abgeordneten Kaufmann Rosenow verlegt jetzt der Berliner sozialdemokratische Zentralverlag des „Vorwärts“ unter den Titel: „Wider die Pfaffenherrschaft, Kulturbilder aus den Religionskriegen“, worin die elendesten Lügen gegen die Katholiken, gegen Päpste und Orden angehäuft sind. Dieses Buch wird auch von österreichischen sozialistischen Blättern angerühmt, obgleich sein ekler, verlogener Inhalt sogar den sozialistischen bayrischen Abgeordneten, v. Bollmar, und

das soz. Organ „Münch Post“ so anekelte, daß dasselbe offen gegen jene handgreiflichen Lügen und Gemeinheiten des aller nötigen Geschichtsstadien ermangelnden Verfassers Stellung nimmt.

Und erst die verschiedenen kirchenfeindlichen Zeitungen! Katholische Tagblätter, die über den nötigen Raum verfügen, decken allwöchentlich mancherlei Lügen und Unrichtigkeiten derselben auf. Wo führt aber eine solche vergiftende Presse das Volk hin? Da hat z. B. unlängst (am 28. Mai) das sozialistische Sudelblatt „Nordböh. Volksstimme“ die Herren „Genossen“ — andere Menschen verwahren sich dagegen — mit dem lieben Vieh auf eine Stufe gest. lt. Es leugnete Gott, die Gottheit Christi, die Unsterblichkeit der Seele und schrieb, „man solle die Kinder doch lieber, statt sie in dumpfen Schulzimmern zu unterrichten, in Wald und Feld führen und sie lehren, im kleinsten Würmchen den Bruder, die Schwester zu erkennen; zum Wurm, zum Vogel, zur Forelle, zum Haustier solle das Kind sagen: ich bin du!“ So wird der vernunftbegabte Mensch, das Ebenbild Gottes, von der glaubenslosen Presse zum Stinttier, zum Aaskäfer herabgedrückt, dem Wild des Jägers, dem Gespann des Fuhrmanns gleichgestellt. Ein Psui einer solchen Presse! Machen sich deren Niedertracht nicht aber auch ihre Leser mit-schuldig? Und solche Genossen der Tiger, Hyänen, des Gewürmes und Ungeziefers wollen Volksführer, Aufgeklärte, Ehren-männer sein!! Wirken wir daher der Vergiftung des Volkes durch die schlechte Presse mit allen Mitteln entgegen!

### Bis zur Gruft.

Fahr zu, o Mensch, treib's auf die Spitze,  
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft,  
Flieg mit dem Aar, flieg mit dem Blitze;  
Kommt doch nicht weiter, als zur Gruft!

Bis dorthin geht dein Ringen, Schaffen,  
Verwendest alle Müh' auch du,  
Kannst nie Verdienste mehr erraffen,  
Der Tod schließt dir die Türe zu.

D'rum ringe hier für Himmels Segen,  
Für deiner Seele Wohl allein,  
Dann wird dein ganzes Erdenleben  
Niemals für dich verloren sein.

### Ferien und Ruhetage.

Schulferien, Amtsferien, Urlaub, Sommerfrische, Erholungsreisen, Abwechslung: wer bringt nicht diesen Begriffen freudige Sympathie entgegen? Nur der Träge, in dessen Drohnen-Raender alle Tage rot gedruckt sind, oder jener Reiche, der Zeit und Kräfte nicht edelstinnig in irgend einer passenden freigewählten Tätigkeit zum Besten der weniger beglückten Mitmenschen verwendet, mag sich nicht danach sehnen. Wer aber leider keiner längeren Unterbrechung seiner anstrengenden Brusttätigkeit, ob in der Kanzlei oder in der Werkstatt, sich erfreuen kann, dem gönne und verschaffe man wenigstens die von Gott und der Kirche in verpflichtender Weise gesetzten Ruhetage: die Sonn- und Feiertage.

Schüler und Lehrer, Studenten und Professoren traten dieser Tage die längst erwünschten Ferien an oder sehen in manchen Gegenden deren baldigem Beginn hoffnungsvoll entgegen. Nach getaner Arbeit ist gut ruhen. Der Rückblick auf erfüllte Pflicht ist auch das schönste, erhebendste Bewußtsein, mit dem ein Angestellter in die Pension tritt, der zu verdienter längerer Raft und zum Ausruhen nicht erst im Grabe Zeit findet. Berufe, die mit anstrengender, abspannender und einsörmiger Nerventätigkeit verbunden sind, bedürfen besonders dringlich einer Ferienzeit; sie ist nicht verloren, sondern schafft erst wieder neuen Eifer, sammelt frische Kräfte. Ein stets gespannter Bogen wird schlaff. Nicht verlorene Zeit sind solche Ruhetage, sondern eine Vorbedingung zu weiterer erfolgreicher Arbeit. Dazu gehört aber, daß die Ferien ähnlich wie die Sonn- und Feiertage nicht sündhaft und zweckwidrig mißbraucht werden, da ja mancher durch „Schwärmen“ und Schlafbarben am Montag übler daran ist, wie am Samstag. In der Abwechslung liegt die Erholung, im Maßhalten erst der Nutzen des Vergnügens; darum sollen Ruhetage stets vernünftig ausgenützt werden. Vernunft und Verantwortlichkeit vor Gott und vor der Welt dürfen und können eben nie Ferien haben; darum dürfen die Erfüllung der kirchlichen Sonn- und Feiertagspflicht, Mäßigkeit, Sittlichkeit, gutes Beispiel nie aus dem Urlaubsprogramm ausgeschaltet werden; ein beschwertes Gewissen raubt den innern Frieden, das wahre Glück, den frohen Ausblick auf das Endziel alles Erdenwanderns.

Die Jugend ist in der Ferienzeit nun mehr als sonst dem Elternhause anvertraut. Was der gewissenhafte Lehrer and der sorgsame Katechet das Jahr über an geistigem Samen in das Kindesherz eingepflanzt, das möge daheim jetzt ja nicht leichtsinnig ausgerissen oder mit Unkraut ergänzt werden. Die treue Vater- und Mutterhand möge da edle Gärtnerkunst üben und des Schutzengels Wache ergänzen durch mahnende Worte, weise Befehle und gutes Beispiel. Wie zerstörender Mehltau können schlechte Redensarten auf das empfängliche Kindesgemüt wirken: Aug' und Ohr sind Eingangspforten wie für das Gute, so auch das Aergernis. Soweit Pflicht und Möglichkeit vorliegt, mögen Eltern und erwachsene Geschwister auch in den Ferien mit den Kindern zur hl. Messe gehen, unnötige verbotene Sonntagsarbeit meiden, das Fastengebot, welches für Fabrikarbeiter, Bergleute, Bahnbedienstete u. ja ohnehin fast ganz aufgehoben ist, hochhalten, Gehorsam und gute Sitte pflegen, zu Ordnung die Jugend auch in schulfreier Zeit anhalten. Studenten aber sollen daheim ihren Kameraden oder Geschwistern, denen das oft kostspielige Glück des Studiums nicht zuteil wurde, durch Anstand, Sittsamkeit und religiöse Pflichttreue voranleuchten, statt durch alberne überhebende Ausgelassenheit und schrankenloses Benehmen verführend zu wirken. Bildung adelt und verpflichtet! Jene Eltern aber, deren Söhne als Abiturienten eines Gymnasiums oder einer Realschule nach den Ferien diese oder jene Fakultät der Universität beziehen, mögen dieselben bedingungslos anhalten, dort, wenn sie überhaupt einem Hochschulvereine beitreten, nur einer katholischen Studentenverbindung sich anzuschließen.

Aufs Land, in Bäder, Sommerfrischen oder sonst auf Reisen ziehen nun tausende, besonders aus Städten und Industrieorten. Neidlos möge ihnen der emsige Dorbewohner diese Erholung gönnen, nicht bloß weil Neid eine Untugend wäre, sondern weil bei all dem Glanz und Reichtum der Städte dort von gar vielen Armen wie Reichen und Vornehmen oft anstrengendere, aufreibendere Arbeiten zu verrichten sind, als in der allerdings körperlich ermüdenderen, aber meist gesünderen Arbeit im Freien. Das Auge sehnt sich nach frischem Grün, die Lunge nach reiner Luft, man wünscht sich aus dem lärmendem Gwimmel und dem einschnürenden Umfange und Gedränge des Großstadtlebens gern auf einige Zeit in das freiere Landleben. Wenn dies nur auch allen städtischen Arbeitern ermöglicht wäre! Die Wiener christlichsoziale Gemeindeverwaltung hat einsichtsvoll auch ihren einfachsten Angestellten eine Ferienzeit bei fortgehendem Gehalt zugestanden. Begrüßenswert sind auch die Einrichtungen, welche liebevoll ärmeren städtischen Schulkindern „Ferienkolonien“ besorgen helfen. Eines möge aber auch überall von unseren Gesinnungsgenossen beachtet werden. Die Gegner praktischen Christentums pflegen schlechte

Blätter durch ihre Sommerreisen auch in ferne, entlegene Gasthäuser und stille Täler zu bringen und dadurch verderblich zu wirken. Der Jude verlangt überall sein liberales „Leibblatt“. Mögen da alle Christen auf Reisen, auf Bahnhöfen, in Sommerfrischen, in Zeitungsverfleißern auch katholische Zeitungen beharrlich verlangen oder durch Ferien-Abonnements auf dieselben zu deren Verbreitung in fernen Gegenden beitragen!

### War's nicht zu viel?

An jeden Ort, wohin du gehst,  
Nimm deinen Maßstab mit:  
Zum Schmaus, zum Tanz, zum Spiel,  
Und wenn du ruhig stille stehst,  
Dann frage: „War es nicht zu viel?“

### Neues vom Tage.

— Eine Eisenbahnräuberin. Der Eisenbahn-Oberkondukteur Gadowski bemerkte auf der Fahrt von Krakau nach Dzieditz, daß eine elegant gekleidete Dame mit einer Reisetasche im Begriff war, während der Fahrt vom Trittbrett abzupringen. Der Zug wurde zum Halten gebracht und da erklärte die Dame, sie sei unwohl geworden und habe Lust schöpfen wollen. In dem Rupee, indem sie gefesselt lag, aber ein Herr in tiefem Schlaf. Und nun stellte es sich heraus, daß der Passagier betäubt und von der Dame seiner Burschenschaft im Betrage von 8640 Kronen beraubt war.

— Ein heiteres Vorkommnis hat sich jüngst bei einer Schulinspektion im Herzogtum Koburg ereignet. Der Lehrer stellte einen Vergleich zwischen dem Alten und dem Neuen Testament an, sprach also mit seinen Schülern über den alten und neuen Bund. Hierbei wurde besonders hervorgehoben, daß der alte Bund als Bund des Gesetzes, der Knechtschaft, der Strenge angesehen werde; dagegen der neue Bund als Bund der Gottesfreundlichkeit, der Liebe in Christo. Als der Lehrer nun glaubte, seinen Schülern die Unterschiede recht verständlich gemacht zu haben, richtete er die Frage an die Klasse: „Nun, Kinder, von welchem Bunde haben wir Menschen wohl für unser Heil das Beste zu erwarten?“ Zuerst allgemeines Schweigen, dann aber erhebt sich ein größerer Knabe und spricht im Tone der Ueberzeugung: „Vom Bunde der Landwirte!“

— Eine traurige Bank. Im Neuhorcker Zentralpark stand bis vor wenigen Tagen unter einem Laubengewölbe eine Bank, die als die Bank der Selbstmörder in ganz Neuhorck bekannt und verrufen war. Auf dieser Bank haben sich nämlich im Laufe von zwei Jahren mindestens 50 Personen das Leben genommen. Den Anfang machte im Jahre 1902 ein junger Mann, der sich eine Kugel in den Schädel jagte, weil er sein ganzes Geld im Rub verspielt hatte. Bierzehn Tage später vergiftete sich auf derselben Bank ein älterer Herr, und bald darauf tat ein 16 jähriges Mädchen dasselbe — natürlich aus Liebesgram. Und so ging es weiter bis zum April dieses Jahres. Die

Irrenärzte erklärten, daß die Bant mit einer Art Suggestion wirkte. Jetzt hat man die Bant mit der dazu gehörigen Laube niedergelassen.

— **Der Abgeordnete im Bademantel.** Im englischen Unterhause fand unlängst gegen Abend eine Abstimmung statt, wozu das übliche Glockenzeichen gegeben wurde. Da trat eine merkwürdig gekleidete Gestalt in den Saal. Es war der Abgeordnete Sir F. U. Penrose-Fitzgerald, der, in einen langen wallenden, gelben Bademantel gehüllt, herbeigeeilt war, um an der Abstimmung teilzunehmen. Das Glockenzeichen hatte ihn im Bade überrascht. Das Erscheinen des so nordürstig, aber malerisch gekleideten Herrn rief im Saale große Heiterkeit hervor.

— **Die Konfessionsverhältnisse in Italien.** Bei der Volkszählung am 10. Februar 1901 ist zum ersten Mal in Italien auch die Stärke der verschiedenen Konfessionen festgestellt worden. Man zählte 31 1/2 Millionen Katholiken, 65.400 Protestanten, 35.600 Juden, 794.000 Religionslose und 36.100 Atheisten. Als „religionslos“ werden alle bezeichnet, die keine Erklärung über ihre Konfession abgegeben haben.

— **In furchtbarer Aufregung** befand sich kürzlich der Zugführer eines Extrazuges, der von Budapest nach dem Militärchießplatz Orkeny abgegangen war. Der Zug hatte eine Ladung Dynamit für Militärzwecke mit, was ein vollkommen ruhiges Fahren und ein sehr langsames Stehenbleiben des Zuges erheischt. In dem Walde bei Kleinpest stand aber ein mit zwei Pferden bespannter Wagen auf dem Geleise. Der Lokomotivführer hätte noch Kontredampf geben können, aber es wäre eine starke Erschütterung des Waggons und insolge dessen eine Explosion des Dynamites erfolgt. Deshalb konnte der Lokomotivführer auf den Wagen keine Rücksicht nehmen. Er fuhr in denselben hinein, da der Wagen nicht rechtzeitig die Schienen verlassen konnte. Der Rutscher wurde vom Wagen geschleudert, blieb aber unverletzt. Ein auf dem Wagen sitzender Bauer, Stefan Toth, wurde gleichfalls hinabgeworfen, geriet aber unter einen Waggon des Zuges und wurde gräßlich verstümmelt. Der Wagen wurde samt den Pferden von der Lokomotive einen halben Kilometer mitgeschleift, bis der Zug halten konnte. Die Pferde gingen dabei zugrunde; der Wagen wurde vollständig zertrümmert. Gegen den Lokomotivführer wurde die Untersuchung eingeleitet.

— **Lebendig begraben.** In Einsiedeln in der Schweiz wurde am 3. d. S. eine plötzlich gestorbene Frau beerdigt. Nachdem der Sarg versenkt war und die Leidtragenden sich entfernt hatten, vernahmen die mit dem Beschießen des Grabes beschäftigten Arbeiter Pfläner aus der Grube. Der Sarg wurde rasch freigelegt und man fand die Beerdigte am Leben.

— **Religiöse Verirrung.** Herr Piggott, der Vicar von Clapton, macht während der letzten Tage wieder viel von sich reden. Bekanntlich erklärte dieser Mann vor etwa zwei

Jahren in der Kirche der Agapomenitensekte in dem Londoner Vororte Clapton, er sei der wiedergekehrte Heiland. Als er diese Behauptung, die von den Anhängern der Sekte geglaubt wird, an dem darauf folgenden Sonntage noch einmal wiederholen wollte, wurde er von der wütenden Menge derartig bedroht, daß er sich unter dem Schutze der Polizei in seine Wohnung retten mußte, die nicht weit von der Kirche entfernt liegt. Dieses Haus und den dazu gehörigen Garten hat Piggott seit jenem Tage bis zu dem ersten Pfingstfeiertage dieses Jahres nicht wieder verlassen. Er begab sich dann nach Sparten, einem Ort in Somersetshire, wo die Sekte einen Tempel und einige von einer hohen Mauer eingeschlossene Anzahl Häuser besitzt. Hier führen die Gläubigen, von aller Welt abgeschlossen, einen außerordentlich luxuriösen Lebenswandel.

— **Eine Hundertfünfzehnjährige** feierte am 29. v. M. ihren Geburtstag in Palermo. In San Giovanni de Tartari ist 1789 Giovanna Trapani getauft worden. Sie hatte einen Witwer geheiratet, der ihr eine Tochter mit in die Ehe brachte. Selbst hatte sie keine Kinder. Diese Stieftochter, heute schon achtzig Jahre alt, ist Klosterfrau und hat mit all ihren Mitschwestern den Gedenktag ihrer Mutter verherrlichen geholfen. Die Frau, die nun schon im dritten Jahrhundert lebt, ist nur etwas gebeugt, aber frischen Geistes und klaren Auges. Sie findet in ihrem Gedächtnis allerdings nichts, was sie für erwähnenswert hält, denn ihr Grundsatz war zeit lebens: sich nicht um das zu kümmern, was sie nichts anging und außerhalb ihrer Häuslichkeit geschah. „Gott hat mir die Gnade erwiesen, mich 115 Jahre leben zu lassen“, sagte sie, „ich habe dieses Dasein mit der Liebe zu den Meinigen und mit Wohltaten ausgefüllt, das ist alles. Im übrigen bin ich in Gottes Hand, der mein gütiger Vater ist. Dieser Gedanke hat mich seit meiner Kindheit aufrecht erhalten und läßt mich nun auch ohne Sorgen dem Tode in das Auge sehen.“

— **Falsch aufgefaßt.** Zu einem komischen Mißverständnis führte die Bezeichnung einiger Straßenbahnwagen mit Buchstaben in Berlin. Eine behäbige Dame, jedenfalls eine Fleischersfrau aus der Provinz, wurde vom Schaffner gefragt, wohin sie wolle. Sie gab zur Antwort: „Nach der Rirschallee.“ „Ja“, erwiderte der Schaffner, „da kommen wir nicht hin, da müssen Sie mit dem Q-Wagen fahren.“ Empört schrie die Dame auf: „Was, Ruhwagen? Da können Sie Dohle mitfahren.“

— **Schreckliches Ende.** Der Tischler Franz Eichert in Berlin kam am 3. Juli abends spät nachhause und geriet darüber mit seiner Frau in Streit, bei dem es zu Tötlichkeiten kam. Ergrimmt faßte der Mann anderen Tages den Entschluß, sich das Leben zu nehmen, kaufte sich Whisky, betrank sich wieder und ging dann abends um halb 10 Uhr nachhause. Als er die Wohnung, in der sich seine Frau allein befand, betreten hatte, rief er: „Prost Alte!“ und trank das Gift.

Die Frau lief hilferufend nach der in demselben Hause liegenden Wache und holte einige Schutzmänner und einen Arzt. Aber es konnte niemand mehr helfen. Eichert war gleich nach dem Trunk zusammengebrochen und lag tot auf dem Fußboden.

— **Ein Verehrer der Wagner-Musik.** Eine merkwürdige Begründung seiner Vorliebe für Wagnersche Musik gab ein Mann, der vor einigen Tagen in dem Seebad Bournemouth auffallend applaudierte, als eine der Kurkapellen Wagnersche Stücke spielte. Ein Musikkenner fragte den Mann, ob er Wagner so sehr bewundere. Darauf antwortete der Gefragte: „Wagner, ist das der Kapellmeister?“ Als ihm der andere erklärte, wer Wagner sei, antwortete er: „Sol? Die Musik erinnert mich so an meine Heimat, ich bin nämlich Kesselschmied aus Erith.“

— **Der Scharfrichter als Geschichtsschreiber.** In einem kleinen Landhäuschen in Auteuil sitzt Herr Deibler der Ältere, der Scharfrichter a. D., dessen Berühmtheit keine Grenzen kennt, und sammelt die Erinnerungen, die er im Laufe seiner Karriere aufgespeichert hat. Er arbeitet an einer Geschichte des Todesstrafe von Europa, die ein epochemachendes Werk werden soll. Es ist aber schwer, ja unmöglich, den „Historiker“ Deibler zu besuchen und auszufragen. Wenn man an Herrn Deiblers Tür klingelt, wird man, sobald man wie ein Reporter aussieht, von einer freundlich aussehenden Dame unfreiwillig hinausbesördert.

— **Weibliche Trunkenbolde in London.** Manche englische Blätter machen sich lustig über die Trinkfreudigkeit der Deutschen. Aber das Kapitel vom Alkoholgenuß in England bringt ein sehr betäubendes Bild über die Rolle, welche das weibliche Geschlecht dort spielt. Eine neuerliche Angabe amtlichen Charakters bringt darüber erschreckende Zahlen bei. Der Sheriff von London teilt mit, daß er beim Besuche des Holloway-Gefängnisses 464 weibliche Gefangene vorfand, die lediglich wegen Trunkenheit oder im Rausche begangener Ausschreitungen in Haft waren. Im vorigen Jahre wurden in London 8256 Weibspersonen, also durchschnittlich 160 in der Woche, aus der gleichen Ursache bestraft; darunter waren 5533 (!) Gewohnheitsfäulerinnen. Das sind Zahlen, die John Bull zu denken geben sollten.

— **Das Echo.** In einem Gesangsverein wollte der Dirigent ein effektvolles Lied, dessen Schluß ein Tenorsolo bildete, noch effektvoller gestalten und komponierte aus eigener Machtvollkommenheit ein Echo dazu. Bei der ersten öffentlichen Aufführung wurde einer der Sänger hinter der Szene postiert und wartete als dreifüßiges Echo, bis der Tenor hinausgeflötet hatte: „Und Winters Trübsal floh hinweg!“ Zur Erbauung des Auditoriums erscholl es nach einer Pause wie von weither: „Floh, hinweg!“

## Der erfüllte Schwur.

Novelle von Leo Walter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Während ich als junger, vermögensloser Offizier glücklich und von Herzen dankbar gewesen war, als mir Maximilian die Einkünfte von Werdenfels großmütig überließ, damit ich heiraten könne, während ich ihn aufrichtig beklagte, als ihm der Tod die Seinen entriß — fing ich dennoch mit der Zeit an, das Schicksal ungerecht zu nennen, weil es mich nicht zum Majoratsherrn gemacht hatte, sondern ihn, den Kinderlosen, dessen Brot ich aß und von dem ich also moralisch abhängig war.

Eine Schenkungsurkunde existierte nicht, konnte auch der Majoritätsgesetz wegen nicht existieren, weil eben immer nur der Älteste unseres Geschlechtes die Stammburg als Eigentum besitzen durfte — ich mußte daher, sobald es Maximilian fordern würde, das Schloß verlassen und war ein Bettler, während ihm Millionen gehörten. Der Gedanke setzte sich in meinem Gehirn so fest, daß er mir Tag und Nacht keine Ruhe ließ.

Mein armer Bruder fragte mich häufig, was mir fehle; ich bin noch zu dieser Stunde überzeugt, daß er mir bereitwillig Bärensprung oder Werda geschenkt haben würde, hätte ich ihm ohne Rückhalt meinen Kummer anvertraut; aber der Stolz hielt mich davon zurück, der törichte und undankbare Groll gegen ihn, den Begünstigten.

Maximilian war so freundlich, so gutmütig, er setzte große Summen für Euch aus, meine Söhne, und ich Verblendeter, anstatt voll Dank seine Bruderhand zu drücken, ich sah in diesen Geschenken furchtbare Beleidigungen, ich haßte ihn, wenn er mir die Papiere brachte und dabei wehmütig Eure Kindergesichter streichelte. Er, der Edle, konnte noch die Kinder eines anderen lieben und beschenken, nachdem ihm die eigenen gestorben und ich Unseliger vermochte es nicht einmal, ihm zu verzeihen, daß er ein Jahr vor mir das Licht der Welt erblickte.

Da geschah etwas, das wie die Schrecken des jüngsten Gerichts über mich hereinbrach. Maximilian schrieb mir, er habe sich wieder verlobt, und zwar mit einem ganz armen Mädchen. Das Leben ohne Pflichten und Rechte sei ihm auf die Dauer unerträglich geworden, daher wolle er es wagen, im Alter von vierundfünfzig Jahren noch einmal zu heiraten, um wenigstens nicht einsam und verlassen zu sterben.

Dieser Mitteilung fügte er aber sogleich die beruhigende Versicherung bei, daß ich nach wie vor Schloß Werdenfels

behalten könne, da es keineswegs seine Absicht sei, auf meine Kosten für sich ein Glück zu erreichen und er auch nicht den Mut besitze, dahin, wo der Sarg seiner ersten Frau gestanden, nun im Brautkranze die zweite zu führen.

Der ganze Brief atmete Liebe und Wohlwollen, er war von dem edelsten und besten Herzen diktiert, das jemals in einer Menschenbrust geschlagen. Dennoch raste ich, als ich denselben erhielt, tobte wie ein Verzweifelter und verwünschte die ganze Welt, am meisten meinen armen guten Bruder, der mich immer nur mit Wohlthaten überhäuft hatte.

Welche Zeit für mich jetzt anbrach, was ich litt, das, meine Söhne, möge Euch nie bekannt werden. Es war jener scheußliche Dämon, der mich in den finsternen Banden gefangen hielt.

Dennoch aber war ich genötigt, fortwährend Maximilian gegenüber zu heucheln. Ich durfte ihm ja meinen sündhaften, unbrüderlichen Groll nicht zeigen, weil er für mich das Schicksal bildete, weil ich aus seiner Hand das tägliche Brot empfing.

Ich reiste mit ihm zu seiner Braut, ja ich gewann es sogar über mich, ihn zum Altare zu geleiten, obwohl sich mein Herz krampfhaft zusammenzog, als die Ringe gewechselt wurden. Jetzt war das Band geschlossen, jetzt konntet ihr, meine Kinder, in jeder Stunde zu Bettlern werden! — Ich kannte die Familie der neuen Schwägerin, wie ehrgeizig sie war, wußte, daß nun Maximilian nicht mehr ganz die Freiheit seiner Entschlüsse bewahren könne. So leiden die Verdammten, wie ich an jenem Hochzeitstage litt, während meine Lippen lächelten und Scherze beantworteten.

Dann kam eine Zeit der Furcht, wie sie wohl jeder unter uns kennt. Wochen und Tage, wo man das Gefühl hat, es könne in jeder Minute das Schwert herabfallen, welches über unserem Haupte am seidenen Faden hängt! — Wenn Maximilian ohne Erben stand, so waret Ihr, meine Söhne, Herren aller seiner Güter, wenn aber ein Knabe geboren wurde, dann hattet Ihr für Eure Zukunft keinerlei Hoffnung mehr, ja, es ließ sich sogar mit Bestimmtheit annehmen, daß nach meines Bruders Tode die Familie der Schwägerin in solchem Falle auch mir die Nutznießung des Gutes Werdenfels nicht eine Stunde länger belassen würde.

Ein halbes Jahr ging hin und schon begann ich zu hoffen, daß der Himmel dem armen Maximilian seinen teuersten, einzigen Wunsch versagen, daß er ihm kein Kind schenken werde, als wieder ein Brief

von der Hand meiner Schwägerin an meine Frau eintraf.

Es war gerade der Geburtstag der letzteren, daher beunruhigte ich mich nicht weiter, bis ich plötzlich sah, daß meine arme Anna mit einem erstikten Schrei in das Sofa zurücksank, während der Brief ihrer Hand entfiel und zu Boden flatterte. Sie war ohnmächtig geworden bei der Kenntnisaufnahme des Inhalts.

Ich raffte, bevor ich mich um sie kümmerte, den Brief vom Teppich auf, und überflog mit gierigen Blicken die Zeilen. Meine Schwägerin schrieb, daß sie ebenso wohl gratuliere, als auch einen Glückwunsch zu empfangen hoffe — im nächsten Herbst werde sie Mutter sein! —

Mir flirrte alles vor den Augen, ich hatte die größte Mühe, nicht selbst das Bewußtsein zu verlieren.

Also doch — o Gott, doch! —

Was ich an diesem Unglückstage gedacht und beschlossen, das lebt nur noch wie ein wüstes, unentwirrbares Chaos in meinem Innern. Ich brachte lange Stunden auf dem Rücken meines Kenners draußen im Freien zu, ich fand, daß die Bäume schöner grünt und die Felder reicherer Segen trugen, als jemals zuvor, jetzt, wo ein Kind geboren werden würde, das mir alle diese Schätze entreißen sollte. Einen beglückwünschenden Brief an Maximilian zu schreiben, vermochte ich nicht, ich schützte eine Verwundung an der Hand vor und ließ es meine Frau tun.

Daß dies Kind, welches ich schon so bitter haßte, längst ehe es noch das Licht der Welt erblickt, daß dieses unwillkommene Wesen ein Knabe sein werde, hielt ich von vornherein für ausgemacht. Meine finsternen Trübler beherrschten mich so gänzlich, daß ich wähnte, der Sprosse meines Bruders sei überhaupt vom Schicksal ausschließlich dazu bestimmt, mich durch sein Erscheinen zu verspotten, mir zu zeigen, daß ich Gnadenbrot essen müsse und was vergleichen sündhafte Gedanken mehr waren.

Zu Ende Oktober, an einem hellen Sonntagmittag, kam endlich ein Reitknecht von Werda auf schweißtriefendem Pferde in den Schloßhof gesprengt. Ich stand eben mit Anna im Wohnzimmer und sah ihn heranreiten. Sprechen konnte ich nicht, aber ich deutete stumm aus dem Fenster.

„Allmächtiger Gott!“ flüsterte sie. „Gib uns Kraft, das Verhängnis zu ertragen!“

So sehr hatten meine wilden und sträflichen Gedanken dies sanfte Herz irre geleitet, daß auch sie schon in dem glücklichen Familienereignis einen fürchterlichen Schicksalsschlag sah.

Einige hange Minuten vergingen, dann erschien der Kammerdiener und brachte ein Briefchen. Es war von Maximilians Hand und enthielt nur die wenigen Worte: „Freut Euch mit uns, Ihr Lieben auf Werdenfels, die alte Stammburg hat in dieser Nacht einen kräftigen jungen Gebieter bekommen!“ schrieb er. „Hängt die Fahne aus, laßt die Glocken läuten und die Kanonen brummen; der Kaplan soll auch tausend Taler unter die Armen des Dorfes verteilen, weil ich so glücklich, so überglücklich bin. O Albrecht, wie gut ist Gott, daß er mir solche Freude schenkt!“ — Und dann in der Ecke noch als Nachschrift die Worte: „Sei Du ohne Sorgen, Bruderherz, auch für Deine Jungen! Gott erhalte sie alle, — wir haben Geld genug, so viel Buben auch der Himmel bescheren möge!“

Konnte man liebevoller, treuer schreiben, als er es tat, der arme Bruder? —

O ich weine noch heute, wenn ich mich dieses Briefes erinnere, ich weine meine bittersten, heißesten Tränen. Was einen Stein hätte rühren müssen, das erfüllte mich mit rasendem Groll. Zähneknirschend ließ ich die geforderten Freudenbezeugungen anordnen, und während die Feldschlangen vom Turm herab die blaue Herbstluft mit ihrem Donner zerrissen, während die Glocken läuteten und die Fahnen wehten, krümmte ich mich im verschlossenen Zimmer vor ohnmächtiger Wut.

Du, mein Sohn Bodo, lagst damals schwer krank darnieder und der Arzt gab nur wenig Hoffnung. Anna ging von Deinem Bette zu mir, der ich vor Verzweiflung ächzte, und wieder zurück; auch sie rang die Hände in bitterem Weh. „Albrecht“, schluchzte sie, „Gott ist gegen uns nicht gerecht: er gibt Deinem Bruder alles, was er uns entzieht, ihm die Millionen und die Erfüllung seines heißesten Wunsches, — uns die Aussicht auf den Bettelstab und ein sterbendes Kind!“

„Möge er sterben!“ rief ich im Uebermaß des Grams, „lieber tot als arm!“

O, ich wußte nicht, was ich sprach, ich war halb wahnwitzig, ich lachte, als mein armes Weib so herzbrechend schluchzte.

Im Nebenzimmer lagst Du, Bodo, in den wildesten Phantasien des Fiebers, und draußen läuteten die Glocken für das Glück eines anderen — in diesen entsetzlichen Stunden arbeiteten an meiner verlorenen, den bösen Mächten verfallenen Seele alle Teufel, um sie zu einem Entschluß zu treiben, so furchtbar, daß er mich selbst wie eisiger Schauer berührte.

Du genasest, mein armer Bodo, und während Dich, den erwachsenen Mann, die treue Mutter zum zweitenmale an

ihrer Hand gehen lehrte, während sie Gott mit heißen Thränen dankte, daß er ihr den geliebten Sohn erhalten, hatte ich bereits gelernt, meinen schrecklichen Plänen fest in's Auge zu sehen und sie nach allen Seiten hin zu überlegen.

Maximilian kam nach Werdenfels, glücklich wie ein junger Verliebter. Er lud mich und Anna zum zwanzigsten November nach Schloß Werda, um seinen Sohn aus der Taufe zu heben. Deine Mutter konnte es zwar deinetwegen, mein Sohn Bodo, nicht annehmen, aber ich jagte zu, in der Absicht, jetzt eine Entscheidung herbeizuführen. Das Leben war mir so sehr verleidet worden, daß ich ohnehin jede Aenderung für einen Segen hielt.

Gott weiß es, ich bin damals nicht zurechnungsfähig gewesen.

Als der zwanzigste November herankam, nahm ich von Euch, meinen Söhnen, und von der weinenden Anna einen so traurigen Abschied, als wisse ich, daß ein Teil meines Selbst — das bessere, — nie wieder hierher zurückkehren werde, daß der, welcher fortging, ein anderer sei als der, welcher am anderen Tage die heimatische Schwelle wieder betreten würde.

Es war ein heiteres sonniges Herbstwetter und schon auf halbem Wege kam mir Maximilian entgegengeritten, um mich zu begrüßen.

Ich erkannte ihn von weitem an seinem Goldfuchs, seiner hohen Gestalt. — Mir schlug das Herz wie ein Hammer, Schweißtropfen drangen aus allen Poren. Ich hatte ein Gefühl, als müsse ich ersticken, als halte eine kräftige Faust meinen Hals umklammert.

Was ich bisher nur in bestimmten Umrissen gesehen, das stand jetzt klar und deutlich, in festen Zügen vor meiner Seele.

„Hier, auf diesem Flecke wollte ich Maximilian töten!“

Der Vorleser hielt inne, von Erregung übermannt. Er zog das Taschentuch hervor und fuhr mit demselben über die heiße Stirn. Auch die drei Brüder verharrten im stummen Schweigen; Bodo sah unverwandt auf das Christusbild.

„Soll ich weiter lesen?“ fragte der Amtmann. „Wollt Ihr, edle Herren von Werdenfels, das Schreckliche hören, das ich kaum vorzutragen vermag? — Heute sind es 25 Jahre, seit ich diese furchtbaren Bekenntnisse aus dem Munde des Sterbenden vernahm, in eben solcher Schaueracht als die gegenwärtige, allein mit dem Grafen oben in seinem Zimmer, während niemand sonst das Entsetzliche ahnte und ich allein der Beichtvater des Unglücklichen

wurde. Wir hatten mit einander die Schule besucht, waren langjährige Freunde, er vertraute mir wie dem Himmel selber — er starb, nachdem er tastend die Feder erfaßt und seinen Namenszug unter das Dokument gesetzt, in meinen Armen!“

Bodo reichte dem erschütterten alten Manne die Hand. „Habt Dank, Herr Amtmann“, sagte er weich, „habt Dank für Eure Treue. Aber lest zu Ende, der Vater hat es gewollt, und sein Wille muß uns heilig sein. Nicht wahr, meine Brüder?“

„Ohne Zweifel“, antworteten beide.

Der Amtmann reichte dem Geistlichen das Testament. „Lest das Uebrige, frommer Vater“, bat er, „wir stehen so lebhaft die Stunden vor der Seele, als ich es niederschrieb, — ich bin zu alt geworden, um noch solche Aufregung ertragen zu können. Bitte, seid so gut.“

Der Kaplan nahm das Blatt. „Hier auf diesem Flecke wollte ich Maximilian töten. Das war's doch, nicht so, edle Herren?“

Bodo nickte. „Macht schnell, frommer Vater“, bat er.

Der Kaplan las weiter:

„Ich erhob mich in den Steigbügeln und musterte die Gegend. Es war der Lehmgrund, den Ihr alle kennt, zwischen hier und Werda. Schwere Steine lagen aufgehäuft an einer Seite der Straße und tiefe Mergelgruben befanden sich an der anderen.

Kein Mensch war weit und breit zu sehen und der Boden von dem andauernden scharfen Ostwinde ausgedörret, so daß sich kein Pferdehuf auf dem bröckelnden steinharten Lehm abdrücken konnte.

Das alles übersah ich blitzartig in einem einzigen Augenblick.

Als Maximilian mich erkannte, erhob er sich gleichfalls und schwenkte das Taschentuch. Wahrlich, der Zufall spielte mir die passende Gelegenheit, nach der mein Wahnsinn in so mancher schlaflosen Nacht vergebens gesonnen und gegrübelt, wie ein Geschenk in die Hände. Es sei des Schicksals Wille — so flüsterte mir ein böser Geist ein — daß ich endlich, endlich auch einmal das Glück des Reichthums kennen lernen sollte.

So versuchte ich mit diesen Trugschlüssen eine Stimme in mir zum Schweigen zu bringen, welche sich trotz aller Verblendung, aller Berruchtheit dennoch gegen das scheußliche Werk sträubte.

Ich erwiderte Maximilians Begrüßung, um nicht sein Erstaunen zu erregen, aber nachdem sich meine Hand wieder gesenkt, lockerte ich im Halfter die Sattelpistole, ohne welche man niemals über Land ritt,

des Straßenräuberischen Gesindels wegen. Ich ließ meinen ahnungslosen Bruder ganz nahe herankommen, so nahe, daß ich die Stelle seines Wamses, unter der das liebevolle Herz schlug, ganz deutlich erkennen konnte.

„Guten Tag, Albrecht!“ rief mir Maximilian entgegen. „Wie blaß Du aussehst, alter Junge! Dir fehlt doch nichts?“

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16.—31. Juli.

**16. Samstag.** Maria vom Berge Karmel (Skapulierfest); Rainaldis, Jgf. u. Mart. († 680). Geslaus, Bel.

**17. Sonntag.** Alexius, Bel. († 417); Marcellina, Jgf. († 398.) Evang. (Luk. 16,1—9): Jesus ermahnt uns im Gleichnis vom ungerechten Verwalter, die irdischen, vergänglichsten Güter als Mittel zum Erwerbe ewiger Schätze zu benutzen.

**18. Montag.** Ramill v. Cellis, Ordensstifter. († 1614); Friedrich, Bisch. u. Mart. († 838); Arnold, Bel. († 843).

— **19. Dienstag.** Vinzenz v. Paul, Ordensst. († 1660); Aurea, Jgf. und Mart. († 856); — Alfred, König. Ⓞ Erstes Viertel um 9 U. 46 M. abds. — **20. Mittwoch.** Hieronymus Nemiliani, Ordensstifter. († 1537); Margarita, Jgf. u. Mart. († 275); Elias Prophet. —

**21. Donnerstag.** Praxedis, Jgf. († 250); Arbogast, Bisch. († 878). — **22. Freitag.** Maria Magdalena, Büsserin. († 1. Jhdt.); Plato, Mart. († 302). — **23. Samstag.** Apollinar, Bisch. u. Mart. († 101); Viktorius, Bisch. († 396).

**24. Sonntag.** Christina, Jgf. u. Mart. († 300) Evang. (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über das verblendete Jerusalem. Im Tempel trieb Jesus dann die Käufer und Verkäufer hinaus und lehrte die Volksmenge. Sonnenaufg. 4 U. 19 M. Unterg. 7 U. 53 M. Tageskl. 15 St. 34 M.

**25. Montag.** Jakobus d. Aelt. Apostel († 42); Christorhorus, Mart. († 251); Wagnerich, Bisch. († 596). — **26. Dienstag.** Anna, Mutter der allersel. Jungfrau Maria; Balens, Bel. († 531). — **27. Mittwoch.** Pantaleon, Mart. († 305); Berthold, Abt († 1142).

Ⓞ Vollmond um 10 U. 39 M. m. s. — **28. Donnerstag.** Viktor, Papst u. Mart. († 202); Nazarius u. Celsus, Mart. († 68); Innozenz, Papst († 417). — **29. Freitag.** Mariha, Jgf.; Felix, Papst und Mart. († 365); Beatrix, Jgf. und Mart.; Olaf, Kg. u. Mart. († 11. Jhdt.).

— **30. Samstag.** Abdon u. Sennen, Mart. († 250); Julitta, Martyrin († 305.)

**31. Sonntag.** Ignatius v. Loyola, Ordensstifter. († 1556); Germanus, Bel. († 418). Evang. (Luk. 18, 9—14): Jesus tadelt die stolze Selbstgerechtigkeit des Pharisäers im Tempel und lobt die demütige Reue des Zöllners. — Sonnenaufg. 4 U. 28 M. Unterg. 7 U. 43 M. Tageskl. 15 St. 15 M.

23. Juli.

### Der hl. Apollinaris, Bischof und Märtyrer († 78.)

Die alte Hafenstadt Ravenna am adriatischen Meere, einer der wichtigsten Anker-

plätze Italiens für die von Osten kommenden Schiffe, dankt ihre frühzeitige Belehrung zum Christentum dem berühmten hl. Bischof Apollinaris, einem Schüler des Apostels Petrus. Apollinaris stammte wohl aus Antiochien, wo schon wenige Jahre nach der Himmelfahrt des göttlichen Meisters eine blühende Christengemeinde entstanden war und auch Petrus seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Hier wurden die Anhänger Christi zuerst Christen genannt. Auch Apollinaris nahm mit offenem Herzen die Lehre des Gekreuzigten auf und wurde in der Folge einer der eifrigsten und treuesten Schüler und Anhänger des hl. Petrus, des ersten Oberhauptes der Kirche Christi. Als Petrus seinen Bischofsitz nach Rom verlegte, nahm er auch Apollinaris als Gehilfen in der Verkündigung des Evangeliums mit und sandte ihn später als Bischof und Boen des Heiles nach Ravenna. Mit unermüdlichem Eifer predigte hier Apollinaris das Evangelium, dessen treuester Befolger in allem er selbst war. Ausgerüstet von oben mit der Wundergabe, die Christus den Aposteln und ihren Jüngern verheißt, wirkte Apollinaris mehrfache Wunderheilungen; so heilte er den blinden Sohn seines Wirtes und die kranke Gattin eines einflussreichen römischen Hauptmannes.

Es bekehrten sich daher bald ganze Familien zum Christentum. Unter der eifrigen Hirten-tätigkeit wuchs und erstarkte die junge Christengemeinde, so daß er Priester und Diakone sich zu Gehilfen im Weinberge des Herrn bestellen mußte. Das heidnische Volk, aufgehetzt durch die über die Christen ausgestreuten Verleumdungen, erregte einen Tumult gegen den frommen Bischof, der grausam geschlagen und als tot auf der Straße liegen gelassen wurde. Apollinaris kam aber wieder zu sich und wurde am Leben erhalten, um sein Bekehrungswerk in Ravenna und Umgebung fortsetzen zu können. Durch Milde und Sanftmut, Wohlthätigkeit gegen die Armen, unerschrockenen Glaubensmut und große Wundertaten gewann Apollinaris als Muster eines Bischofs viele für Christus. Der heidnische Präsekt von Ravenna gebot daher dem Heiligen Gehalt in der Ausbreitung des Evangeliums. Doch Apollinaris, dem höheren Auftrage Christi folgend, mißachtete dieses Verbot, weshalb er wiederholt die furchtbarsten Marterqualen erdulden mußte und schließlich in die Verbannung geschickt wurde. Nach Ravenna zurückgekehrt, wurde er auf die Anklage der heidnischen Priester hin in den Kerker geworfen, aber von dem Wächter, der ein heimlicher Christ war, wieder freigelassen. Doch die Häscher verfolgten den gehassten Bischof und brachten ihm solche Wunden bei, daß er auf dem Wege wie tot liegen blieb und nach sieben Tagen am 23. Juli 78 des Martertodes starb, nachdem er 29 Jahre Bischof von Ravenna gewesen und Tausende zum Christentum bekehrt hatte. Seine heiligen Gebeine wurden in Classe bei Ravenna beigesetzt, woselbst im Jahre 549 über seinem Grabe eine große Basilika erbaut wurde.

Noch jetzt werden seine Reliquien daselbst aufbewahrt und feiert die kath. Kirche in der hl. Messe und in den priesterlichen Tagzeiten alljährlich das Gedächtnis dieses großen Bischofs und eifrigen Schülers des Apostels Petrus, von dem Apollinaris selbst die hl. Bischofsweihe erhalten hatte.

### Was ist Gott?

Frug einst der griechische Tyrann Hiero von Syrakus den weisen Simonides. Doch dieser wußte es ihm nicht zu sagen, sondern erbat sich vom Könige eine Bedenkzeit zuerst von einem und dann von zwei Tagen. Als diese um waren, ließ Hiero den Philosophen rufen, allein dieser erbat sich abermals die doppelte Bedenkzeit. Aber auch als diese verstrichen waren, konnte Simonides noch nicht sagen: Was Gott ist und begehrte eine weitere Frist, nach deren Verlauf der Weise noch immer keinen Bescheid geben konnte, so daß der König unwillig wurde und nach dem Grunde dieses Vorgehens forschte. Simonides aber sprach die bekannten Worte: „Je mehr ich über Gott nachdenke, desto dunkler erscheint mir die Sache.“ — Ueber Gott und das Wesen Gottes haben schon die Weisen des Altertums und alle denkenden Menschen auf Erden nachgedacht, ohne das Wesen Gottes zu ergründen, und auch die Gelehrten der Neuzeit können auf diese Frage keine bessere Antwort geben, als es schon das christliche Kind tut mit den Worten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.“ Denn wir können nur eine unvollkommene oder unvollständige Erklärung der Wesenheit Gottes geben und ihn mehr nach seinem Verhältnis zu uns Menschen und zu den Dingen in der Welt benennen. Wir nennen daher Gott „Vater“, um ihn als den Urgrund als Seins zu bezeichnen. Wir nennen Gott „Vater“, um damit zugleich das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit bekennen. Wir nennen Gott „Vater“, weil wir selbst ihm das Leben verdanken. Gott ist der Schöpfer der ganzen Welt; „denn er hat Himmel und Erde und Meer und alles, was darin ist, gemacht.“ Wir armen Menschen erkennen Gott, der ein Geist und unseren Augen unsichtbar ist, aus der Schöpfung, die ein Spiegel ist, in der sich der Schöpfer zeigt. Daher sagt der hl. Paulus: „Das Unsichtbare an ihm ist in den erschaffenen Dingen erkennbar.“ So schließen wir aus der Schönheit der Geschöpfe, daß derjenige, der sie gemacht hat, noch weit schöner sein muß. Aus der ungeheuren Größe der Himmelskörper schließen wir auf die große Kraft dessen, der sie, wie der Prophet sagt, mit drei Fingern seiner Rechten hält. Aus der herrlichen Einrichtung und aus der schönen Ordnung in der Schöpfung muß man einen Schluß auf Gottes Weisheit ziehen. Allein unsere Gotteserkenntnis bleibt eine sehr mangelhafte. Darum sagt Ludwig von Granada: „Aus einem schönen Bilde kann man wohl auf die Kunstfertigkeit des Künstlers schließen, aber noch nicht auf seine

Sitten, Abkunft, Vaterland und Namen. So können wir aus der Schöpfung wohl auf die Weisheit und Allmacht Gottes schließen, aber über viele andere Dinge bleiben wir im Unklaren." Der hl. Augustinus erklärt, daß es leichter ist zu sagen, was Gott nicht ist, als was Gott ist. Und Papst Innozenz III. sagt: "Wir wissen zwar, daß Gott ist, aber nicht, was er ist."

Ja, wer die Wesenheit Gottes ergründen will, der begibt sich in einen unendlichen Abgrund, in dessen dunklen Tiefen der Mensch leicht abstürzt und zerschellt. Deshalb warnt selbst der heilige Geist vor dem übermäßigen Grübeln über Gottes Unendlichkeit, indem er durch den Weisen sagt: "Bleichwie es nicht bekommt, wenn jemand zubiel Honig isst, also wird der, der die Majestät (Gottes) erforscht, von der Herrlichkeit erdrückt." Denn selbst die Engel verhüllen ihr Angesicht vor Gottes Majestät. Darum kann nur Gott sagen, was Gott ist. Und er hat es im brennenden Dornbusch zu Moses gesagt, indem er sprach, "Ich bin der ich bin," oder hebräisch Jehovah, d. h. der Seiende, der Grund alles Seins im Himmel und auf Erden, den wir Menschen nicht zu erfassen und zu begreifen, sondern nur in Demut anzubeten vermögen.

## Rechtskunde.

### Gewerbegerichtliche Entscheidungen.

Wenn ein Hilfsarbeiter einem anderen Arbeiter zuredet, wegen der ihm vom Gewerbe-Inhaber oder dessen Stellvertreter (§ 91 Gew. O.) zugesägten Mißhandlungen die Strafflage zu erheben, so sucht er ihn weder zur Auflehnung noch zum Ungehorsam zu verleiten (§ 82, lit. f, Gew. O.).

Gewerbegericht Brünn vom 21. Jänner 1902.

\*

Wenn der Gewerbe-Inhaber es unterläßt, den Lehrling zum Besuch der Fachschule anzuhalten, wird er entschädigungspflichtig.

Gewerbegericht Wien vom 7. Dezember 1901.

\*

Wenn die Arbeitsunfähigkeit auf einen Unfall im Betriebe zurückzuführen ist, der sich allerdings bei größerer Aufmerksamkeit hätte vermeiden lassen, so ist die Entlassung nach § 82, lit. h. Gew. O. nicht begründet.

Gewerbegericht Brünn vom 5. November 1901.

\*

Wird die Gärtnerei nicht gewerbsmäßig als Kunst-, Bier- und Handlungsgärtnerei, sondern in den Grenzen der landwirtschaftlichen Produktion betrieben, so ist für Rechtsstreitigkeiten zwischen dem Gärtner und seinen Gehilfen das Gewerbegericht sachlich unzuständig (§ 1 Gew. Ger. G. und Art. B, lit. a des Kundmachungspatentes zur Gew. O.).

Gewerbegericht Brünn vom 17. Mai 1901.

\*

**Email-, Kupfer- u. Messinggeschire** bei welchen die Glasur an der Innenseite teilweise abgesprungen ist, sollen zur Zubereitung und Aufbewahrung von Speisen nicht verwendet werden, weil die Gefahr besteht, daß Splitter dieser Glasur in die Speisen gelangen und Ursache zu gefährlichen Darm-Erkrankungen geben können. In öffentlichen Betrieben, wie Hotels, Gasthäusern, Auspess-Unternehmungen ist die Verwendung solcher schadhafter Geschire direkt verboten und werden Uebertretungen gerichtlich bestraft. In den genannten Betrieben ist auch die Verwendung von Kupfer- und Messinggeschiren gesetzlich verboten, wenn dieselben innen nicht gut und bleifrei verzinkt sind.

## Mit Gottes Segen.

Laß die Hand nicht ruh'n im Schoße!  
Wohl gibt dir Gott das Seine;  
Aber soll dir blüh'n die Rose,  
Mußt du tun das Deine.

Durch den reichen Gottesseggen  
Wirst du Glück genießen  
Und auf deinen Lebenswegen  
Wird dir Freude sprießen.

## Buntes Allerlei.

### Genau nach Vorschrift.

Während eines Festessens, dessen Menu den Gästen einen Wildschweinskopf in Aussicht stellte, öffnete sich die Türe des Speisesaales, und herein trat die Köchin, eine weiße Schürze vorgebunden, eine Zitrone im Mund, hinter jedem Ohr ein Büschel Vorbeerblätter, vor sich her die Schüssel mit dem Schweinskopf tragend. Die Gesellschaft brach in lautes Lachen aus. Die Hausfrau stellte die Köchin zur Rede, welche mit hochgeröteten Backen zornig erwiderte: "Aber, Madame, Sie haben mir aber doch selbst gesagt, ich soll es machen, wie es im Kochbuche steht, und da steht: Ist der Schweinskopf auf der Schüssel angertichtet, dann schnell eine Zitrone in's Maul, Vorbeerblätter hinter die Ohren und zur Tafel getragen."

### Das große Erbtested.

Das Fräul'n Alara, die Tochter des Herrn Steuereinnehmers in der Stadt, ist bei ihren Verwandten, den Steinbauerleuten, auf Besuch. In den ersten Tagen ihres Aufenthaltes führten die Steinbauernlente das Mädchen auch in den Kuhstall, damit es sehe, wie gut der Steinbauer zu wirtschasten verstehe. Die Fräul'n Alara, die zwar eine damische Angst vor dem Düngergeruch hatte, ist auf das viele Drängen doch endlich mitgegangen und jetzt, da sie im Stalle ist, gefällt es ihr darin ganz besonders gut. Die schönen fetten Kühe, die munteren Kalbinnen und die ganz kleinen Kalbln gefallen ihr so gut, daß sie gar nicht weiß, wie sie ihrer Freude Ausdruck geben soll. Da steht sie plötzlich in einer Ecke einen Haufen geschnittenen Klee, neben welchem Dunggabel und Schaufel bereit liegen. Das Fräul'n Alara staunt zuerst die beiden Gerätschaften

ganz neugierig an, dann sagt sie: "Aber Frau Tant', wie kommt's denn, daß die Kühe gar so ein großes Erbtested haben?"

### Falter und Käfer.

Ein Schmetterling, der Flügel kaum entstiegen, flog auf, im weiten Aether sich zu wiegen.

"Warum" so rief er einem Käfer zu, Der unten auf betauten Blumen hauste Und stillzufrieden süßen Honig schmauste, "Warum bleibst auf der schlechten Erde du? Sieh, wie die leichten kühnen Schwingen Mich auf in's goldne Reich der Sonne bringen Und mit dem Adler werben um des Preises Kauf!" —

Ein Spatz, der hungrig, fraß den Prähler auf.

### Schlagfertig.

Ein Herr stieg in einen Omnibus, konnte sich aber kaum durchzwängen, da am Eingange eine sehr korpulente Dame saß, die fast die Hälfte des Wagens einnahm. Unwillig und unhöflich rief der Herr mit lauter Stimme: "Sind denn die Omnibusse für Elefanten bestimmt?" Darauf entgegnete die Wohlbeleibte: "Mein Herr! Die Omnibusse gleichen der Arche Noas, in der man auch die verschiedensten Viehgattungen finden konnte."

### Eine Berichtigung.

Ein zur Zuchthausstrafe Verurteilter wurde per Eisenbahn nach Spandau transportiert. Dort angekommen, öffnete der Schaffner das Koupee, in dem der Sträfling mit seiner Begleitung saß und rief die üblichen Worte: "Spandau, 6 Minuten Aufenthalt." Der Verurteilte aber erwiderte: "Ach nein, mein Zutefter, drei Jahre."

### Pensionsberechtig.

"Warum setzen Sie Ihre Staffettafse auf den Stuhl Herr Baron?" fragte eine würdige Pensionsmutter mit gräßlich freundlichem Lächeln, einen entsetzten Blick auf den hellgeblühten Polsterfessel werfend. — "Er muß sich setzen; er fühlt sich so schwach, meine Gnädige," erwiderte der Gefragte, mitleidig auf das hellblonde Gebräu deutend, "daß es grausam gewesen wäre, ihn ohne diese letzte Aufmerksamkeit stehen zu lassen."

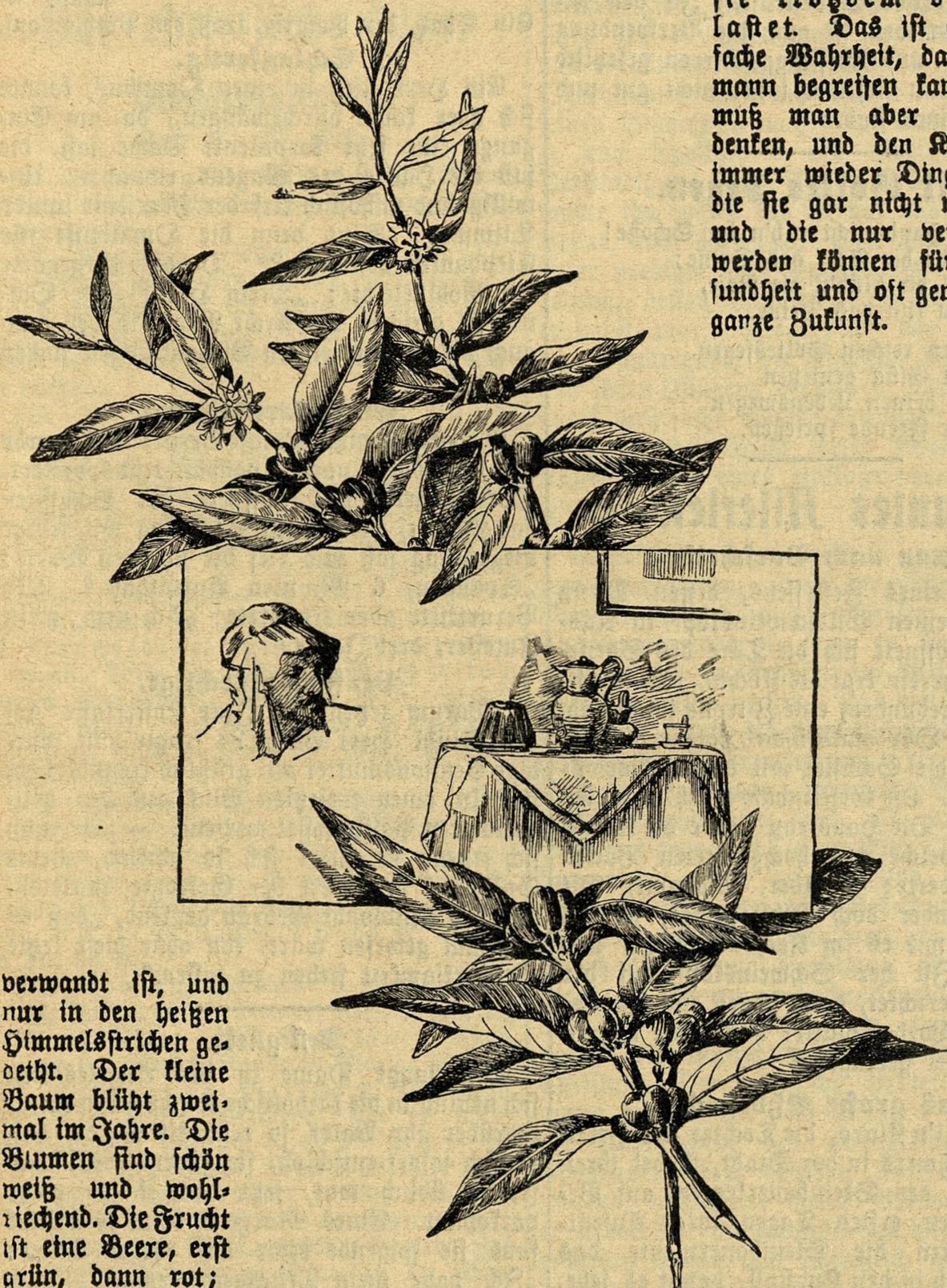
### Festigkeit.

Eine junge Dame in Los Angeles ließ sich neulich in die katholische Kirche aufnehmen, worüber ihr Vater so erbittert wurde, daß er sich sofort entschloß, sie zu enterben, was früher üblich war, jetzt aber selten mehr vorkommt. Eines Morgens beim Frühstück fand sie folgende Note auf ihrem Teller: "Ich habe mein Testament gemacht; nach demselben kommt dir ein Erbe von 50.000 Dollar zu. Wenn du der katholischen Religion entsagst, so bleibt es dabei; wenn du es aber innerhalb einer Woche nicht tust, so werde ich es so abändern, daß du nach meinem Tode heimatlos und mittellos sein wirst." Zur bestimmten Zeit war die Antwort bereit; sie verdient mit goldenen Buchstaben geschrieben und in das Herz eines jeden Menschen eingepreßt zu werden; sie lautet ganz kurz und fest: "Vater, meine Seele ist mehr wert als 50.000 Dollar. Nicht um alle Schätze der Welt würde ich tun, was du von mir verlangst."

## Zweig des Kaffeebaumes.

Die Kaffeebohne, welche uns im gerösteten Zustand zur Bereitung des heute als so unentbehrlich geltenden würzigen braunen Warmtrankes dient, hat mit den uns bekannten Bohnengewächsen gar nichts zu tun. Diese zählen zu den Schmetterlingsblütlern, der Kaffee aber entstammt einem hübschen kleinen Baum mit immergrünen Blättern, der mit unseren Tabakräuern und Krappgewächsen, wozu auch der Waldmeister zählt,

soll daher auch nur ausnahmsweise starken Kaffee trinken, in Fällen, wo er als Arzneimittel wirken soll. Im täglichen Gebrauch wird man besser fahren, wenn man sich mit einem schwachen Absud begnügt und dazu viel Milch nimmt. Kindern soll man in keinem Falle viel oder gar starken Kaffee vorsehen. Das wäre für ihre Gesundheit von den nachtheiligsten Folgen. Die junge Lebenskraft, die noch keiner Anregung durch künstliche Mittel bedarf, kommt zu Schaden, wenn man sie trotzdem damit belastet. Das ist eine so einfache Wahrheit, daß sie jedermann begreifen kann. Darum muß man aber auch daran denken, und den Kindern nicht immer wieder Dinge vorsehen, die sie gar nicht nötig haben, und die nur verhängnisvoll werden können für ihre Gesundheit und oft genug für ihre ganze Zukunft.



Zweig des Kaffeebaumes.

verwandt ist, und nur in den heißen Himmelsstrichen gedeiht. Der kleine Baum blüht zweimal im Jahre. Die Blumen sind schön weiß und wohlriechend. Die Frucht ist eine Beere, erst grün, dann rot; sie hat ein aromatisches aber un-

angenehm süß schmeckendes Fleisch. Jede Beere trägt zwei Samenkörner, die mit der flachen und gefurchten Seite hart aneinander liegen; sie sind von einer pergamentartigen Haut umgeben. Diese Samenkörner aus ihren Hüllen befreit, sind die soviel gebrauchten und soviel geliebten Kaffeebohnen. — Der Kaffee enthält einen nervenanregenden Stoff. Darauf beruht seine Wirkung und seine Beliebtheit als Getränk. — Man soll aber immer bedenken, daß er nur ein Reizmittel ist, das keinerlei Nährkraft besitzt. Man

### Man müßte ihn aufhängen.

Der berühmte Schriftsteller E. Veuillot erzählte nachstehende Begebenheit: Ein Bauersmann machte sich über seinen Nachbar lustig, weil dieser nicht wie er am Sonntag auf dem Felde arbeitete, sondern dem Gottesdienste in der Pfarrkirche beiwohnte. Dieser suchte den Sonntagschänder durch Belehrung zu besserer Besinnung zu bringen. — „Nimm einmal an,“ erwiderte er ihm einst, „ich habe in meiner Tasche sieben Taler und

schenke davon sechs einem Bettler, der mir auf dem Wege begegnet. Was würdest du von einer solchen Handlungsweise denken?“ — „Ich würde dich wirklich sehr außerordentlich freigebig halten und dir sagen, jener Mensch sei dir zu großem Danke verpflichtet.“ — „Sehr gut! Aber gesetzt den Fall, er würde mir, anstatt sich erkenntlich zu zeigen, den letzten Taler, den ich für mich behalten, stehlen. Was würdest du dann sagen?“ — „Nun, dann wäre er ein schlechter Kerl; man müßte ihn aufhängen, er würde nichts anderes verdienen.“ — „Aber, mein lieber Freund, merkst du denn nicht, daß du über dich selbst das Urtheil gesprochen hast? Gott der Herr hat dir sechs Tage zur Arbeit und zum Verdienste gegeben, nur den siebenten hat er für sich selbst bestimmt und den sollen wir nach seinem Willen heiligen. Aber weit entfernt, das zu tun und Gott für seine Gaben dankbar zu sein, stiehlst du ihm auch den siebenten Tag. Stimmt der Vergleich nicht? Was meinst du?“ — Der Bauersmann, der im Grunde doch ein gutes Herz hatte, sah sein Unrecht ein, schämte sich über seine Leichtfertigkeit, und am folgenden Sonntag sah man ihn gleichfalls in der Kirche.

### Eine schöne Tat.

Im Gasthaus „zum Matrosen“ in Würzburg starb am Freitag vor Pfingsten ein zugereister Handwerksbursche an Schlagfluß. Die Leiche sollte am andern Morgen in die Anatomie gebracht werden; der Wagen dieses Institutes war schon vorgefahren, da intervenierten die andern Handwerksburschen und veranstalteten eine Sammlung, um den verstorbenen Kollegen beerdigen zu können. Inzwischen benachrichtigte die Polizeibehörde die Angehörigen des Verstorbenen in seiner Heimatgemeinde, worauf die Mutter kam und für das Begräbnis sorgte. Die Handwerksburschen kauften für das gesammelte Geld einige Kränze und beteiligten sich vollzählig an der Beerdigung.

### Der königliche Pferdewächter.

König Ludwig I. von Bayern pflegte ohne jede Begleitung und in einer Toilette, welche just nicht auf den König raten ließ, in den Straßen Münchens zu spazieren. Einst stand in einer wenig belebten Gasse ein Bäuerlein neben seinem Lorswagen mit einem Korbe, welchen er gefüllt hatte, und schien auf den König, welcher gerade allein dieses Weges kam, zu warten. Als dieser an dem Wagen vorbeigehen wollte, sagte der Bauer: „Sie — san 'S' doch so gut und bleiben S' a Bissel bei moane Ross', derweil i den Korb zu deni Leut' auftrag!“ — „B' woas denn?“ antwortete der König lächelnd. — „Ja schau'n S',“ entgegnete der Bauer, „wenn mi die malisiz Gendarmen derwischen, daß die Ross' alloan stehn, dann werd i g'straft! — I hab grad soan andern z'r Hand, — also gebn S' a Bissel Obacht!“ — „No dann geng'n S' zu, aber machn S' nit z'lang!“ rief der König lachend dem Bauer nach und blieb bei den Pferden steh'n. Mittlerweile gingen Leute vorüber, die den König kannten, und

zogen ehrfurchtsvoll die Hüte. — Der König, welcher den Bauer gerade aus der Türe treten sah, nickte demselben zu und entfernte sich eilig, die Grüße der Passanten freundlich erwidern. Der Bauer sah seinem Koffelentker erstaunt nach und rief: „Sie, wollen S' denn mit a Maasß?“ — „Dös war ja der Pint!“ belehrten nun die Leute den Bauer. — „No — aber die Ehr!“ jagte er, indem er respektvoll die Tiere betrachtete, — „Ent verkaaf i aa nit mehr, so lang der Herrgott mir's Leben laßt!“

### Die Kaffeeschwester.

Mittsche, ratsche,  
Kaffeeklatsche,  
Del' das Bänglein,  
Trittsche, tratsche!

So ein Täßchen,  
Welch' ein Späßchen!  
Und im Tag wird's  
Bald ein Fäßchen.

Jedes Mädchen  
In dem Städtchen,  
Jedes Bübchen  
Kriegt sein Fettchen.

Jedes Aennchen,  
Jedes Männchen  
Wird verzwiebelt  
Hier beim Rännchen.

Alte Schachtel,  
Kaffeewachtel,  
Jedem gibt sie  
Seine Tachtel.

Züchtig lugend,  
Kaut sie Tugend —  
Anders war sie  
In der Jugend. —

Aug. Schiffmacher.

### Es war zu spät.

Am Baldessaum des Ortes E. . . . wohnte der Förster Reinhold mit seiner Frau und seiner bildschönen Tochter Marie. Sie war 16 Jahre alt und der Stolz der Eltern. Sie war brav bis jetzt. Während des Winters kam öfters ein junger Unteroffizier zum Besuche in's Försterhaus und bald war das junge Mädchen vernarrt in den jungen Mann und die verblendete Mutter unterstützte das gefährliche Spiel. Der Förster war selten zuhause und erfuhr wenig von diesen Zusammenkünften. Es war Fasching-Dienstag. Der Herr Unteroffizier hatte der Försterstochter versprochen, sie zum Ball zu führen und die Mutter ließ das unerfahrene Mädchen allein mit dem jungen Manne gehen, während der Förster spät in der Nacht aus dem Walde kam. Im Wirtshause ging es toll her und es wurde getanzt bis tief in den Achermittwoch hinein. Es war 4 Uhr. Der Tanz war zu Ende. Schlaf und matt sank Marie in die Arme des Unteroffiziers. Sie war einer Ohnmacht nahe. Der Mann schleppte sie aus dem Tanzsaal und brachte sie auf ein Zimmer, wo sie sich bald wieder erholte. In der siebenten Morgenstunde kam die Försterstochter nach Hause; aber in welchem Zustande!

Ihr weißes Kleid war zerknittert, wirr flatterte das Haar um ihre Stirn, ihre Wangen waren blaß und Tränen rollten aus ihren Augen. Mit dem Ausrufe „Wehe mir!“ sank sie ohnmächtig im Zimmer nieder. Der Förster war wach geworden und nun gab es einen heftigen Austritt zwischen den Eheleuten. Es war aber zu spät. Der junge Unteroffizier ließ sich nicht mehr blicken. Der Pfarrer wurde zu der kranken Tochter geholt. Er weilte lange bei ihr und ließ es an Trost nicht fehlen. Die Kranke erholte sich wieder, aber ihre Unschuld war dahin. Eines morgens erschien sie nicht beim Frühstück. Die Thür zum Schlafzimmer war versperrt und als man sie gewaltsam geöffnet, fand

Mehrere kleine Kinder spielten in der kalten Stube. Es war kein Holz im Hause und konnte deshalb trotz der strengen Kälte das Zimmer nicht erwärmt werden. Der Bischof bestellte sogleich eine Fuhr Holz, das gegen Abend hingefahren wurde. Nun war aber guter Rat teuer, wer das Holz sägen und klein spalten würde. Es war schon spät und jeder Holzhauer hätte sich bedankt, diese Arbeit noch am Abend zu verrichten. Cheverus ging in seinen Holzschuppen, suchte dort Säge, Art und Sägebock und stellte sie zurecht. Dann ging er in seine Residenz, wechselte seine geistlichen Kleider mit weltlichen und trug die Werkzeuge vor das Haus, wo die kranke Frau war und begann seine Holz-



Die Kaffeeschwester.

man die Tochter tot. Durch Kohlendampf hatte sie sich den Tod gegeben. — Nun war es zu spät.

### Der Bischof als Holzhauer.

Zum Bischof Cheverus von Boston, der als Kardinal und Erzbischof von Bordeaux gestorben ist, kam eines Tages ein Matrose, der ihn bat, er möchte ein wenig nach seiner kranken Frau sehen, er müsse aufs Schiff und würde wohl längere Zeit nicht zurück kehren können. Der Bischof versprach es zu tun und ging noch am selben Tage zu der kranken Frau, welches sehr armselig aussah.

hauerarbeit. Ehe der Morgen anbrach, war die Arbeit getan; dann lud er seine Werkzeuge auf die Schultern und wanderte wohl-gemut nachhause, um die heilige Messe zu lesen als ein würdiger Schüler dessen, der vor dem letzten Abendmahle demuthvoll seinen Jüngern die Füße gewaschen.

### Gedankensplitter.

Armer Leute Hoffart ist ein Spott,  
Reicher Leute Demut liebet Gott.

Wer Gottes Güte und Gnade veracht',  
Der hat sich selbe zum Fluch gemacht.

# Aus verschiedenen Ländern.

## Rom.

Ueber den Zwiespalt zwischen dem Vatikan und der französischen Regierung sind unkontrollierbare Gerüchte in Umlauf. Es heißt, einige Bischöfe seien nach Rom berufen, die Regierung aber widersekte sich, unter Berufung auf das Konkordat, ihrer Abreise und auch dem etwa geforderten Verzicht auf ihr Amt. — Nach dem neuen französischen Gesetze kann nun Combes, den in der Kammer die kirchenfeindliche Mehrheit nochmal gegenüber den ihm abträglichen Anträgen der Untersuchungskommission hinsichtlich der Rathhäuser-Bestechungs-Affaire reitete, an die Schließung weiterer 2398 kongreganistischer Schulen gehen. Den Steuerzahlern kommt die verruchte freimaurerische Heze gegen christliche Schulen sehr teuer.

## Oesterreich-Ungarn.

Die politische Sommerstille pflegt mit der gewohnten Ueberfiedelung des Kaisers nach Pisch am 1. Juli und den Urlaubskreisen der Minister einzutreten. Heuer begann sie aber früher, da der Sommer ja einfach den von der tschechischen Obstruktion verschuldeten Winterschlaf fortsetzt. Die Notwendigkeit weiterer Obstruktion zum Sturze des ihnen verhassten, eifrigen, unparteiischen Cabinetes Körber zu beweisen, quälte sich die jungtschechischen Führer in Wählerversammlungen ab, unter Verzicht auf Gedächtnis und Logik; denn die „Kons. Korresp.“ erinnert sie mit Zitaten, daß sie voriges Jahr just das Gegenteil bewiesen, und das alttschechische Herrenhausmitglied Dr. Matrus führt ihnen auch die Nutzlosigkeit jeglicher Obstruktion seit der Ausdehnung des § 14 auf Handelsverträge, Ausgleich und Anleihen vor Augen. Es scheint daher, daß sich die Jungtschechen einfach vor den Radikalen und Agrariern fürchten, an die sie eben wieder bei Ergänzungswahlen einige Mandate verloren. Auf deutscher Seite verloren die Liberalen das Karbiker, die Volklichen das Leipziger Landtags-Landgemeindenmandat an die radikalen Freilandtschechen (Dipla und Krähner). In Ungarn bäumt sich der brutale und ziemlich ungebildete Exministerpräsident Banffy plötzlich gegen Tisza auf und findet dabei Hilfe bei dem streberischen, aber immer zurückgesetzten Grafen Apponyi, der mit seinem nationalen Fühlein wieder aus der liberalen Regierungspartei ausgetreten ist. Banffy will die Magyarisierung der Nichtmagyaren noch schroffer und rascher durchgeführt, Kroatten auch des Schattens von Selbständigkeit entkleidet, Ungarn als einheitlicheren Staat dem vielsprachigen Oesterreich übergeordnet und die Dynastie ganz auf die Magyaren angewiesen sehen; darum schlägt er auch jetzt in der Budgetdebatte aus der von der Regierung beantragten Erhöhung der Zivilliste Kapital für die magyarischen Pläne. Tisza fertigte den Banffy, dessen Ministerium er einst treu unterstützte, als treulosen, unwillkürlichen und Amtsmißbrauch treibenden Polterer sein ab. — In den Handelsvertrags-Verhandlungen mit Deutschland haben neue Schwierigkeiten Hemmungen ergeben. — Wegen des Projektes einer italienischen Universität kam es in Innsbruck zu lärmenden Protesten italienischer Studenten, die in feindliche Rundgebungen gegen Oesterreich und die Deutschen in Trient, Triest usw. und auch in vielen Städten Italiens ein ungehörliches Echo fanden.

Aus Wien ist der liberale Redakteur Dr. Karl Binder, der eifrigste Mitbegründer der kleinen Wiener altkatholischen Gemeindegemeinde, wegen großer Betrügereien entflohen.

**Verschiedenes.** Habstein bei Leipa wurde am 9. Juli wieder von einem Brandunglück heimgesucht; es brannten 18 Hausnummern mit 34 Objekten nieder, die meisten Bauern retteten dabei nur das nackte Leben; Hilfe tut not. — Am 14. und 15. August begeht der Grazer kath. Gesellenverein sein 50 jähriges Gründungs-fest. Zu dem gleichzeitig in Warnsdorf tagenden nordböhmischen Katholikentage laufen Anmeldungen bereits in erheblicher Zahl ein; Hr. Prälat Gilbert Helmer vom Stift Tepl w'rd dabei in Warnsdorf ein Pontifikalamt halten. — Am 3. Juli beging der katholische Arbeiterverein in Hohenelbe, am 10. Juli der kath. Volksverein Lobendau unter großer Beteiligung vieler Vereine das Fahnenweihfest, in Raaden das Schützenkorps. — Bei Komotau erfolgte mit kirchlichen und weltlichen Festakten am 10. Juli in Anwesenheit des Statthalters Coudenhove als Vertreters des Kaisers die Schlusssteinlegung zur Kaiser Franz Josef Talsperre und Wasserleitung; die Baukosten betragen 2 800 000 K. — In Linz begeht vom 16. bis 18. Juli die kath. Hochsch.-Landmannschaft „Nürnberg“ das Fest der Fahnenweihe. Am Dobratsch bei Villach wurde am 3. d. M. der aus Wien gebürtige Professor der Villacher Holzindustrie-Fachschule Herr Jul. Schottenhaml vom Blitz getötet. — Die anhaltende Trockenheit hat in vielen Gegenden die Sommerfrucht sehr geschädigt, Wiesen und Kleefelder ausgebrannt; Elbe und Oder haben einen äußerst niedrigen Wasserstand, auf der Oder mußten in Pr.-Schlesien sogar schon die Passagierfahrten eingestellt werden, da der Wasserstand seit 1811 noch nie so niedrig war; in Galizien, Nordwestböhmen und Pr.-Schlesien sieht es um die Trockenheit am schlimmsten, am Erzgebirge ist dagegen heuer eine ausgezeichnete Ernte.

## Deutschland.

Das preuß. Abgeordnetenhaus ist bis 18. Okt. in Ferien gegangen, nachdem es noch unter dem Proteste des Zentrums, der Freisinnigen und Polen das antipolnische, verfassungswidrige Ansetzungs- und Grundankauf-Gesetz beschlossen hat. Zu einem angeblichen Protest aus Galizien äußerte der Minister v. Hammerstein: „Was gehen die Galizier unsere Gesetze an?“ Es ist wahr, Nachbarländer sollen sich nicht in fremde Angelegenheiten einmischen. Weit berechtigter können dann aber wir Oesterreicher die importierten protestantischen Hepppastoren und gegen Oesterreich gerichteten Geldsammlungen und Massenflugschriften des evangelischen Bundes abweisen! — Für den reichsdeutschen Katholikentag in Regensburg (21.-26. Aug.) ist der Aufruf bereits erschienen. — Der greise König von Sachsen weilt jetzt zur Kur in Gastein.

## Frankreich.

Der Kampf zur Entchristlichung wird von Combes fortgesetzt. Auch der Senat hat das von der Kammer beschlossene Gesetz über die Schließung aller kongreganistischen Unterrichts-anstalten angenommen; die Sozialisten wollen es auch auf die Kolonien ausgedehnt sehen und streben mit den Radikalen die volle Trennung zwischen Kirche und Staat an, nachdem der Botschafter am Vatikan ohnehin abberufen wurde. Das jetzige Konkordat ist aber der freimaurerischen Regierung ein Mittel zur Knebelung der Kirche, der Bischöfe und Priester. Die Trennung würde nun die Kirche, deren Diener jetzt vom Staate übrigens nur eine kleine Abschlagszahlung aus dem von der Revolution geraubten Kirchengut erhalten, augenblicklich gewiß materiell schädigen, sie würde aber

freier werden. Das „Amtsblatt“ vom 11. Juli ordnete die Schließung weiterer hundert Kongreganistenschulen zu gunsten der religionslosen Staatschulen an. Der Sozialistenführer Jaures jubelt, daß der christliche Ordensunterricht der Hauptsache nach doch ins Herz getroffen sei.

## England.

In Tibet steht sich die englische Expedition in heftige Kämpfe mit dem dortigen Bergvölkern verwickelt; der Zugang zu Lhasa soll erkämpft werden. Der Feldzug kostet schon bisher 10 Millionen Mark, der tibetische Handelsverkehr mit Englisch-Indien beträgt aber jährl. nur 3 Mill. Es scheint England somit die Annexion Tibets während des russischen Krieges zu betreiben, um sein Indien durch Eroberung der Vorlande für alle Zukunft zu sichern.

## Dänemark.

Schiffsunglück. Das größte Schiffsunglück, das je der dänischen Flotte zustieß, ereignete sich Anfang Juli, indem das dortige Auswandererschiff „Norge“ nächst den Hebriden-Inseln auf ein Riff stieß und rasch unterlief; es sind von den aus Rußland, Dänemark und Schweden stammenden Auswanderern angeblich 637 entrunken, und 150 Passagiere wurden auf Rettungsbooten nach schrecklichen Irrfahrten gerettet.

## Ostasien.

Der japanisch-russische Krieg hat eine Entscheidungsschlacht noch nicht gebracht; Ruropatkin weicht derselben aus, um Zeit zum Eintreffen weiterer Truppentransporte zu gewinnen. Die Hauptarmeen stehen einander gegenüber, die Aktionen wurden aber durch furchtbare Regengüsse in der Mandchurei gehemmt, indem die Wege ungangbar waren und die Verproviantierung vorgeschobener Truppenkörper riskant blieb. Kleinere Kämpfe fanden fast jeden Tag statt. Ruropatkins Kosaken haben die Aufgabe, den Vormarsch der Japaner zu verzögern, die aber bei allen Treffen den Riß üben, nur im Falle großer Uebermacht den Feind zum Kampf zu zwingen. Zwischen Liaojang-Nutden wird sich nun der nächste Akt des blutigen, langen Kriegsdramas abspielen. Es scheint, daß die Russen nun auch noch aus Mutschwan nach einiger Gegenwehr zurückweichen wollen. Gegen Port Arthur wird in weitem Umkreis von der Armee Oku's angegriffen, die russische Flotte steht aber ihren Landtruppen oft bei. Die Japaner verloren einige Torpedoboote. In Tokio hofft man in 8 Tagen die Einnahme Port Arthurs, das 40.000 russische, gut mit allem versorgte Truppen birgt, feiern zu können. Ob man sich aber nicht sehr verrechnet? (Siehe nebenstehende Karte.)

## Sein letzter Wille.

Im Jahre 1851 starb in der Olmüzer Diözese ein Priester, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Sein Reichthum waren die Armen, seine Freude hatte er am Gebete. Er war aber auch ein großer Freund der Jugend und in seinem ganzen Auftreten zeigte sich seine Liebenswürdigkeit und seines Herzens Reinheit. Er wollte auch im Tode mit den Kleinen vereint sein, die er in seinem Leben und priesterlichen Beruf innig geliebt hatte und das war sein letzter Wunsch und Wille. Er wurde ihm erfüllt, denn mitten unter den Kindergräbern fand er seine letzte Ruhestätte. Er war ein armer Dorfpfarrer, sein Name ist Theofil Nitsch!

# Neues vom Tage.

— **Gaunerfrechheit.** Der Arrest des Bezirksgerichtes Niva beherbergte unlängst zwei Gauner. Diesen beiden gelang es, mit dem Aufgebote ihrer Frechheit, das Gefängnis unbemerkt zu verlassen. Zuvor aber hatten sie noch dem Kerkermeister einen Be-

eternden Wunde an der rechten Seite des Körpers, ohne daß die Ursache dieses Leidens ermittelt werden konnte. Nunmehr hat sich herausgestellt, daß das Leiden als eine Folge der bei Wörth erhaltenen Verwundung angesehen werden muß. Aus der eiternden Wunde löste sich nämlich vor einigen Tagen die Kugel los, welche sich seit dem heißen

Kirche transportiert worden, in welcher sich neben Toten nur Verwundete befanden, bei denen nach menschlicher Annahme ärztliche Hilfe vergeblich angewandt werden würde. Der anscheinend dem Tode Geweihte kroch aber aus der Kirche heraus, wurde in einem gerade bereit stehenden Verwundeten-Transport aufgenommen und fand später Auf-



sich abgestattet, um diesem eine silberne Uhr, eine goldene Nadel und eine Uhrkette, sowie ein Paar gute Stiefel zu entwenden. Die Spitzbuben sind Italiener.

— **Nach 34 Jahren.** Ein im letzten deutsch-französischen Kriege schwer verwundeter Krieger namens Josef Rneip aus Hadamar litt seit etwa vier Monaten an einer

Tage bei Wörth im Körper des braven Veteranen besunden hat. Natürlich wird dieses Ereignis in Hadamar und Umgegend lebhaft besprochen, und gar vielen Personen muß der nunmehr Geheilte die näheren Vorgänge bei seiner Verwundung erzählen. Rneip war, da seine schwere Verwundung eine Genesung nicht erhoffen ließ, in eine

nahme und liebevolle Verpflegung bei einem menschenfreundlichen elsässischen Geistlichen. Er genes und konnte sich nach Beendigung des Krieges seinem Berufe widmen, ohne die Folgen seiner Verwundung besonders zu empfinden, bis er durch die Wunde und die Loslösung der Kugel wieder in recht fühlbarer Weise an den Krieg erinnert wurde.

## Missionswesen.

### Südchina.

Große Verluste hatte die chinesische Mission durch den Boxeraufstand erlitten. Durch das Ansehen, die Tatkraft, durch den Seelenerker des so plötzlich verschiedenen Missionsbischofs von Anzer, der einen großen Einfluß bei der Regierung besaß, aber gelang es trotzdem, die Christengemeinde wieder zu einigen, zu festigen und aufs neue den Samen des Segens auszustreuen in den Herzen der Heiden. In der „Köln. Vztg.“ widmet Monsign. Freinademetz aus Jentschusu dem Dahingestorbenen einen warmen Nachruf, der die segensvolle Tätigkeit desselben hervorhebt, namentlich im letzten Jahre. „Mittel- und hil'los, ausgerüstet mit Kreuz und Brevier und mit einem Herzen voll Mut, kam der verstorbene Bischof als junger Missionar nach Südschantung. Mit nichts fing er an. Was er zurückließ, zeigt eine über das ganze Land ausgedehnte Gemeinde von 26000 getauften Christen und 40000 Katechumenen, zahlreiche Anstalten, eine stattliche Reihe schöner Kirchen und viele kleine Gebetshäuser. Als eine sehr segensvolle Einrichtung haben sich die Katechumenate erwiesen. Die Katechumenen und Neuchristen, welche sich auf den erstmaligen Empfang der heiligen Sakramente vorbereiten, werden in Anstalten vereinigt, wo sie einen ganzen Monat hindurch in täglichen Vorträgen, Katechesen und geistlichen Übungen reichliche Nahrung für Geist und Herz empfangen. Hier, herausgerissen aus dem Alltagsleben mit seinen Sorgen und Nöten, atmen die Leute andere Luft; man sieht es, wie das Glaubenslicht in ihnen wächst. Die h. Sakramente werden mit geziemender Feierlichkeit gespendet und mit großer Sammlung empfangen.“

Besonders interessant ist der Abschnitt über die deutschen Schulen. Bischof Anzer hat seinerzeit hierfür vom deutschen Kaiser selbst das höchste Lob empfangen. „Unsere deutschen Schulen,“ heißt es in dem Berichte, „für deren Gründung Bischof v. Anzer sich so viele Mühe gegeben, wachsen in ruhiger, gediegener Arbeit weiter. Sie dienen zwar zunächst zur Verbreitung deutscher Sprache und europäischer Bildung, erwecken aber zugleich der Mission Sympathien unter jenem Teile der gebildeten Bevölkerung, der bislang vielfach kühl und abwehrend beiseite stand. Es ist selbstverständlich, daß, wenn die Kinder zu uns in die Schule kommen, auch die Eltern und Verwandten der Mission nicht spinneseind sein können. Das ist auch der Grund, warum wir die nicht geringe Mühe auf uns genommen haben, in einigen chinesischen Regierungsschulen europäischen Unterricht zu erteilen. Leider steht die alte Examenordnung all diesen neuzeitlichen Anstalten als größtes Hindernis im Wege und hemmt ihre Entwicklung. Solange der Weg zu Rang und Würden noch immer über die alten klassischen Studien führt, erscheinen die modernen Schulen unseren Chinesen noch immer wie eine Art Sackgasse, in der sich

keiner ohne Grund verlaufen möchte. Wer nicht gerade ein festes Ziel im Auge hat, wer fremde Sprache und Wissenschaft nicht etwa für seinen Geschäftsbetrieb oder zur Erlangung irgend eines Amtes braucht, der fragt sich: Wozu dient mir das? Daher auch die Erscheinung, daß die chinesischen Staatschulen ihre Schüler umsonst unterrichten, ja ihnen sogar Kost, Logis und Taschengeld gewähren, nur damit sie kommen und sich den ausländischen Unterricht gefallen lassen. Die vernünftigen chinesischen Beamten sehen denn auch ganz gut ein, daß das ein wunder Fleck in der neuen Schulordnung ist.

„Was die Stellungnahme der Behörden zur Mission betrifft, so war dieselbe eine durchgängig freundliche und friedliche. Der Gouverneur von Schantung Se. Excellenz Tschoufu, hatte zurzeit Se. Bischöflichen Gnaden J. v. Anzer beauftragt, dem heiligen Vater seine Grüße und Geschenke zu überbringen. Dieselbe Gesinnung, die er so dem Oberhaupt der h. Kirche bewies, hat er bisher auch immer im Verkehr mit der Mission gezeigt. Wenn aber der Gouverneur so handelt, dann wagen die kleinen Beamten, welche stets nach dem Höhenwind schauen, es nicht, Schwierigkeiten zu bereiten. Wir unsererseits haben selbstverständlich alles getan, um Reibereien mit den Beamten oder der heidnischen Bevölkerung zu vermeiden und die friedlichen Beziehungen, welche der verstorbene Bischof mit so großem Geschick angebahnt hatte, auch fürderhin zu unterhalten.“

„Trotzdem beginnt das neue Arbeitsjahr nicht mit reinem Sonnenschein. Der Krieg zwischen Rußland und Japan steht wie eine dunkle Wolke am fernen Horizont; wenn auch dieser Krieg bis jetzt spurlos an unserer Bevölkerung vorüberging, so ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß, falls China und andere Mächte sich hineinmengen, der Sturm die so leicht erregbaren Volksmassen aufwühlt; und das um so mehr, als gerade in den letzten Monaten unter dem verstärkten Druck der Steuerschraube sich ein starker, tiefgehender Haß gegen die Regierung in einem Teile der Bevölkerung bildete. In Tsining und Jentscheng kam es zu revolutionären Bewegungen, welche freilich vor der Hand unterdrückt werden, deren Wiederaufleben jedoch keineswegs ausgeschlossen ist. Außerdem beginnt das Sektenwesen wiederum sich zu regen. Die sogenannten Tsälidi (Abstinenzler), welche seinerzeit in der Mongolei so übel hausten, breiten sich in verschiedenen Bezirken mit besorgniserregender Schnelligkeit aus und zeigen vielfach fremdenfeindliche Tendenzen.“

## Erziehungswesen.

„Du sollst Vater und Mutter ehren!“

In München ging voriges Jahr auf einem der besuchtesten und nobelsten Promenadenwege eine vornehme Dame und mit ihr ein vielleicht vierzehnjähriger Junge, der ein recht freches, arrogantes Benehmen zur Schau

trug und die Vorübergehenden verschiedentlich mit seiner Reittier belästigte. Von der Dame — es war seine Mutter — diesbezüglich ermahnt und gütig aufmerksam gemacht, hatte er hierfür nur ein Lachen und trieb es noch ärger. Die alte Dame wollte ihn am Arme führen, er riß sich los. Da konnte sie ihre Geduld nicht länger bemeistern und rief unmutig: „Du bist aber doch ein unartiger Junge!“ Und was geschah? Der Burche erhob wutentbrannt seine Gerte und schlug seine Mutter dafür zweimal ins Gesicht. Als aber daraufhin ein Herr in berechtigtem Unwillen den Jungen faßte und ihm ein paar Backpfeifen applizierte, daß er wohl alle Engel singen hörte, da hörte die Frau plötzlich auf zu schluchzen und rief dem biedereren Münchner zu: „Was erlauben Sie sich! Meinen Jungen lasse ich nicht schlagen!“

Was soll man dazu wohl sagen? Hatte die Frau dadurch nicht dem Jungen recht gegeben? Hatte sie dadurch, daß sie ihn einer gerechten Strafe entzog, die eigentlich sie selbst hätte vornehmen sollen, nicht gleichsam bestätigt, daß der freche Junge recht hatte, wenn er sie ins Gesicht schlug? Sie hatte durch ihre Unvernunft wahrlich — beinahe möchte ich sagen — nichts anderes verdient. Durch eine unbegrenzte Affenliebe war der Junge verhätschelt worden, und glaubte schließlich, sowie er früher Dienstboten schlagen konnte, auch seiner Mutter ihre allzugroße Liebe mit Schlägen lohnen zu dürfen.

Daß der Junge sich gegen das 4. Gebot arg vergangen hatte, hat seinen Grund in einer verfehlten Erziehung. Den Kindern soll immer die hohe Würde der Eltern vor Augen gehalten werden, dann werden sich solche Fälle nicht ereignen. Unendlich erhaben ist die Stellung der Eltern gegenüber den Kindern. Sie sind die größten Wohltäter der Kinder. Sie sind aber auch die Stellvertreter Gottes dem Kinde gegenüber.

Eigentlich ist Gott der Vater und Urheber aller Menschen, welchem wir Leib und Seele, Hab und Gut, die Eigenschaften des Geistes und des Körpers, sowie alles Eigentum verdanken. Nun aber hat Gott einen Teil seiner Rechte an die Eltern abgetreten, er hat sie als seine Stellvertreter den Kindern auf Erden gegeben, damit sie durch ihre Vermittlung Leben, Gesundheit, Speise und Trank, Wohnung und Kleidung erhalten. Wie ein König nicht selbst sein Land verwaltet und regiert, sondern es durch seine Minister und Ratgeber tun läßt, die er zu diesem Zwecke mit königlicher Würde bekleidet, so macht es auch Gott, indem er den Kindern die Eltern als seine Stellvertreter gegeben hat. Darum sagt die hl. Schrift: „Ehre deinen Vater von deinem ganzen Herzen, und vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter. Gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest, und tue ihnen Gutes, sowie sie dir auch erwiesen.“ (Sir. 7, 29.) Sehr schön sagt der heilige Gregor von Nazianz: „Der Vater ist seinen Kindern an Gottes statt gesetzt. Es gebührt ihm daher Ehrfurcht wie Gott selbst, und kein Kind kann

seine Eltern verunehren, ohne daß Gott selbst verunehrt wird.“ Und der hl. Thomas von Aquin sagt geradezu: „Die Kinder sind ihren Eltern eine größere Hochachtung schuldig, als den Fürsten und Königen; denn die Eltern haben ihnen das Leben gegeben.“ Als ein heidnischer Weltweiser gefragt wurde, ob man schuldig sei, seine Eltern zu ehren, so gab er zur Antwort, eine solche Frage an sich sei schon strafwürdig. „Denn, sagte er, wenn es irgend ein Abbild der Gottheit auf Erden gibt, so sind es die Eltern, und es gibt deswegen niemand auf Erden, welchem mehr Hochachtung und Ehrfurcht gebührt, als diesen. Denn an keinem Menschen ist größere Ähnlichkeit und Gleichheit Gottes zu finden, als an der Person der Eltern, da ihnen nämlich der Schöpfer einen Teil seiner vornehmsten Eigenschaften, seiner väterlichen Würde, seiner Allmacht, seiner Liebe, seiner Autorität mitgegeben hat.“

Leider muß es mit tiefem Schmerze erwähnt werden, daß bei der irreligiösen Richtung unserer Zeit gerade diese Würde der Eltern als Stellvertreter Gottes von den Kindern wenig beachtet wird. Vielleicht liegt die Schuld hierfür weniger an den Kindern, sondern an jenen, welche es versäumen, die Kinder zu belehren, welche Stellung ihre Eltern bei den Kindern einnehmen. Wir geben hier dem verstorbenen Bischof Dupanloup ganz Recht, wenn er schreibt: „Man geht nicht zu weit, wenn man behauptet, daß die Menschen das Verständnis von der göttlichen Würde der Eltern und das Gefühl für die ihnen schuldige Ehrerbietung fast ganz verloren haben. Das Ansehen der Eltern wird in unserer traurigen Zeit mißachtet. Ja, die Eltern entsagen diesen ihren heiligen Ansprüchen häufig selbst, um, wie sie wähnen, größerem Unheil vorzubeugen. Die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit vieler Eltern in dieser Beziehung ist ganz unerklärlich. Es ist traurig, dies sagen zu müssen, aber es ist vollste Wahrheit, die Eltern verstehen es häufig nicht mehr, sich ihren Kindern gegenüber das ihnen gebührende Ansehen zu geben.“

## Gesundheitspflege.

### Die eßbaren und giftigen Pilze.

Naturwissenschaftliche Blaudelei von Felix Erber (Schluß.)

Der bekannteste unter den eßbaren ist der Pfifferling, Stierschwamm oder auch Kochmännchen genannt (*Cantharellus cibarius*). Der Name „Pfifferling“ deutet auf den pfefferartigen, scharfen Geschmack des eldottergelben Pilzes hin. Sein Hut ist halbkugelförmig, trichterartig und zeigt unter demselben feine Lamellen, die am Stiele herablaufen. Nicht genießbar ist der falsche Stierschwamm (*Cantharellus aurantiacus* Wulf), dessen Oberfläche sich sammeltartig anfühlt und der mehr bräunlich gefärbt ist. Die Farbe seiner Lamellen ist dunkler, als diejenige des Hutes. —

Der Steinpilz (*Boletus edulis*). Er ist ein vorzüglicher Spesepilz. Sein Hut ist

halbkugelförmig, rötlich-hell oder dunkelbraun gefärbt. Der Stiel ist dick und voll, in der Jugend eiförmig. Das Fleisch des Pilzes ist fest, fleischfarben und hat, roh genossen, einen nußartigen Geschmack. Der Steinpilz kann kaum mit einem anderen Pilze verwechselt werden. Er wächst in Laub- und Nadelwäldern und wird besonders von den Rehen als Leckerbissen gesucht. — Der vornehmste Champignon indes ist der Champignon (*Agaricus campestris*). Er gehört zu den Humpilzen und findet sich vom Mai bis Oktober auf Wiesen, in Obstgärten und auf Brachäckern durch ganz Europa. In Deutschland wird er hauptsächlich für den Handel gärtnerisch gezüchtet und die Zucht dieses Pilzes ist außerordentlich einträglich und nicht schwierig. Man hat an einzelnen Orten monatlich bis 18000 Kilogramm versandt und der Viter Champignon brachte dem Verkäufer 1 Mk. bis 1,80 Mk. ein. Man kann den Champignon aber auch im Keller züchten oder bei möglichst gleichmäßiger Temperatur in einem anderen dunklen Raume. Zur Anlage eines solchen Zuchtbeetes wird kurzer, strohfreier Pferdedünger verwendet, welcher in süßhohen Schichten aufgehäuft und gehörig festgeklopft wird. Nach etwa 10 Tagen legt man auf diese Düngerschichten eine Rasenerdeschicht und kann dann etwa 5 bis 6 Wochen später schon die ersten Pilze ernten. Die für die Entwicklung und das Gedeihen des Pilzes erforderliche Wärme sind 15–20 Grad Celsius. Die großen Champignonzüchtereien bedienen sich zur Aufbewahrung der Brut sogenannter Brutsteine. Aus einem Gemisch von Pferdedünger und Gartenerde werden ziegelsteinartige, längliche Würfel geformt, in deren weiche Masse die Brut eingedrückt wird. Diese Steine mit der eingedrückten Brut läßt man dann an der Luft trocknen und bewahrt sie für den Gebrauch auf. Der Champignon ist fleischig, weiß, oft gelblich, bis ins bräunliche gefärbt, oben glatt oder schuppig, jedoch nicht warzig und auf der Unterseite mit blaßroten, später braunen Lamellen besetzt. Der Stiel ist mit einem Hautring umgeben. Von Geschmack ist der Pilz angenehm, süß und frisch. Man bereitet ihn entweder frisch zu oder schneidet ihn in Scheiben, die man getrocknet aufbewahrt. —

Zu den weitbekanntesten, eßbaren Pilzen gehört endlich auch noch die eßbare Morchel (*Morchella esculenta*). Sie ist ein fleischiger Pilz mit dickem, hohlem Stiele, einem netzartigen, schwarzbraunen Hute, der nur auf der Spitze des Stieles befestigt ist und auf seiner Oberflache das sogenannte Hymenium mit den Sporenschläuchen trägt. Die Morchel wächst in ganz Deutschland auf Wiesen und in Laubwäldern, hat einen angenehmen Geschmack und kommt vor allem als wohlfeiles Gemüse auf den Markt und die Tafel. Wie bereits am Eingange dieser Skizze angegeben wurde, erregt die Morchel, frisch zubereitet, nach dem Genuße oft Vergiftungserscheinungen. Einzelne Botaniker wollen dies darauf zurück führen, daß sich in den Vertiefungen des glockenförmigen, faltigen Hutes

der Morchel starkgiftige Ablagerungen festsetzen, welche nur durch einen dem Kochen vorausgegangenen Extraktionsprozeß unter Zuhilfenahme von Gerbsäure (Eisig, Weidenrinde, Galläpfel usw.) unschädlich gemacht werden können. Die Ansichten hierüber sind jedoch geteilt. Die Fälle, in denen Personen durch eßbare Pilze sich Vergiftungen zugezogen haben, sind außerordentlich selten und meist wohl durch begleitende Nebenursachen hervorgerufen worden. Wenn man darauf hält, daß nur gute, frische Pilze in die Küche kommen, wenn man bei ihrer Zubereitung Sauberkeit walten läßt, dann kann man sich getrost hinter ein schmachtend hergerichtete Pilzgericht setzen und tüchtig zulangen; es wird dem Körper nur zum Gedeihen sein, nicht aber zum Unheil. —

Die Schwämme im allgemeinen, selbst die giftigen, haben, abgesehen von der Eßbarkeit vieler Arten, noch den Nutzen, daß sie zur Erhaltung der kleinen Insekten dienen und die Zersetzung pflanzlicher und tierischer Reste befördern helfen. Sie wachsen darum auch besonders üppig an jenen Orten, wo solche Reste in großen Mengen angehäuft liegen und wo viel Feuchtigkeit herrscht. So finden wir beispielsweise in den Wäldern der Ukraine ein außerordentlich großes Pilzwachstum. Dort hat man allein über 1000 Hymenomyceten (Hauptpilze) und fast 600 Bauchpilze bis jetzt aufgefunden. —

## Für Haus und Küche.

**Leberreisuppe.** Man bereitet die Masse wie zu Leberkudeln, nimmt jedoch um ein Ei mehr, damit sie etwas fester wird, dann brüht man sie durch ein Reibeisen mit einem Kochlöffel in die siedende Suppe, indem man es unten nach jedesmaligem Einkochen mit einem Messer abstreift.

**Stachelbeerenauce.** Schöne reife Stachelbeeren überkocht man mit gewässertem Wein, treibt sie durch ein Sieb, läßt inzwischen feine Brösel in Butter anlaufen, gibt das Passierte hinein, dann Zucker nach Geschmack dazu, verdünnt es, wenn nötig, mit noch etwas Wein und würzt es mit Zitronensaft.

**Sammeltücken gedünstet.** Einen älteren Rücken häutet und spült man, reibt ihn mit einer Mischung von geschnittener Petersilie, Schnittlauch, Thymian, Salz und Pfeffer ein und dünstet den Rücken mit Butter und Suppe langsam weich. Angerichtet gibt man den eingekochten Saft entfettet und geseiht darüber.

**Kalbszunge mit Limonensaft.** Zwei gesottene Kalbszungen schneidet man der Länge nach, spickt sie auf der geschnittenen Seite mit Speck und brät sie bei jäher Oberhitze, damit der Speck Farbe bekommt, und betropft sie fleißig mit Butter, Limonensaft und Suppe.

**Kartoffel-Salat mit Sardellen.** Zu gewöhnlichem Kartoffel-Salat mischt man in kurze Streifen geschnittene Sardellen und ganze oder gehackte Kapern und Pfeffer.

## Für Landwirte.

Ueber die Pflege trächtiger Kalbinnen und Kühe.

Nichts anderes vielleicht lohnt sich im landwirtschaftlichen Betriebe so gut aus, als

## Gemeinnütziges.

**Singerostete Holzschrauben** löst man, indem man den Schraubenkopf mit einem darangehaltenen heißen Eisen erhitzt. Nach 3 bis 4 Minuten ist die ganze Schraube heiß geworden und läßt sich mit Leichtigkeit mittelst des gewöhnlichen Schraubenziehers lösen.

**Geschchnittenes Grünfütter** muß bald nach dem Zerschneiden gefüttert werden, weil es sich sehr schnell erhitzt, rasch welkt und dann unschmackhaft wird. Welches Grünfütter erzeugt Kolik.

**Durchschnittene Zitronen** halten sich längere Zeit, wenn man dieselben mit der angeschnittenen Seite auf ein halb mit Essig angefülltes kleines Töpfchen legt.

**Zur Reinigung kupferner Gefäße** gibt es ein recht gutes Mittel. Es besteht aus Salmiakgeist und schwarzer Seife. Man nimmt Salmiakgeist, löst hierin die schwarze Seife auf und schüttelt die Mischung durcheinander. Von dieser Flüssigkeit tut man etwas auf einen Lappen, reibt das Kupfer damit ab und polirt mit Wiener Kalk nach.

**Gegen Schwaben und Rissen** wird folgendes Mittel empfohlen: Man legt frisch abgeschnittene Gurkenscalen an die Orte, wo jene ihre Schlupfwinkel haben, wiederholt dies einigemal und sie werden verschwinden. Ein anderes Mittel besteht in folgender Anwendung: 2 Teile gepulverter Borax werden mit 1 Teil Mehl und 1 Teil Zucker vermengt und auf Papier da aufgestellt, wo die Schwaben ihre Schlupfwinkel haben.

**Gegen Ameisen** ist ein wirksames Mittel Kampfer, von dem Stückchen an die Orte gegeben werden, wo sich dieselben aufhalten.

## Buntes Allerlei.

### Der beste Empfang.

Als im Jahre 1683 die Türken vor Wien geschlagen waren, und Sobieski, der siegreiche Polenkönig, den Ausschlag gegeben, zog Leopold I. in Wien wieder ein. Er wünschte nun, den Steger zu begrüßen. Im Kreise seiner Ratgeber und Hofherren, die selbst in diesem Augenblicke die Forderungen der spanischen Etiquette nicht aufgeben wollten, erhob sich ein Streit, unter welchen Formeln ein Wahlkönig zu empfangen sei. Der Herzog von Lothringen, empört über die Kleinigkeitskrämer, sprang auf und sagte: „Wie empfangen?! Den Ketter?! Mit offenen Armen!“ Und so ist es auch geschehen!

### Die Touristen.

Sie trödeln auf die höchsten Bergesspitzen, Man sieht auf Wänden sie wie Fliegen sitzen, Wo sie die Seele an der Schönheit wärzen Und bei Gelegenheit herunterstürzen.

### Gescheit ist schön.

Der Lenzbauer, welcher vor kurzem erst von einer schweren Krankheit gesund geworden ist, macht mit seinem Weibe, der Bärbli, einen Ausflug mit der Eisenbahn nach einer mehrere Stunden weit entfernten Stadt. Vor der Abfahrt des Zuges läßt er sich aber geschwind noch ein Glas Bier geben. Nach Verlauf einer halben Stunde sind die beiden schon an ihrem Reiseziel, und der Lenzbauer rennt, was er nur kann, in die Restauration, und will sich ein Glas Bier kaufen. „Aber, Vater,“ sagt da die Bärbli, „was glaubst denn! Du hast doch erst vor

einer halben Stunde ein Krügel Bier getrunken und jetzt willst schon wieder eins haben. Weißt denn nicht, was der Arzt gesagt hat. Alle vier Stunden ein Glas!“ — „Na“, sagt der Lenzbauer, „tu ich denn das nicht? Von daheim bis in die Stadt daher sind doch gute vier Wegstunden, also bin ich doch dazu berechtigt, schon wieder ein Glas zu trinken. Oder geht's vielleicht den Doktor was an, daß ich mit der Bahn die vier Stunden in einer halben Stunde zurückgelegt hab'?“

### Sehr rührend.

**Hausfrau:** „Nun, meine liebe Marta, heut: zu dem Feste unserer zehnjährigen Hochzeit haben Sie sich gewiß mit einer ganz besonders guten Suppe ausgezeichnet.“  
**Martin:** „Mein Herz, mein eigenes Herz hab' ich in der Suppe mitgelocht, meine liebe gute gnädige Frau, und gesalzen habe ich sie mit lauter Tränen, die hineingeflossen sind aus den Augen der alten Marta bei der Erinnerung an den schönen Hochzeitstag.“

### Ganz deutlich.

„Zehn Minuten vor dem Abgang“,  
So steht 's am Briefkasten oben,  
„Eines jeden Postzuges werden  
Hier die Briefe ausgehoben.“

„Schön!“ so spricht ein Mann und sinnend  
Bleibt er vor dem Kasten stehen,  
„Wenn man nur zugleich auch wüßte,  
Wann die Postzug' alle gehen?“

„Nun, gleich will ich 's Ihnen sagen!“  
Meint ein Briefträger, der eben  
Her des Weg's kam, um die Briefe  
Aus dem Kasten auszuheben.

„Immer zehn Minuten später  
Nach erfolgtem Briefausheben  
Geht ein Postzug ab — 's ist klar wie  
Schwarz, 's kann nix Klarer's geben!“

### Einst.

Mit der Straßenbeleuchtung sah es zur Zeit Kaiser Karls V. noch sehr trübe aus. Damals stellte man noch kein Licht auf den Tisch, und in dem Palast des Grafen von Foix, des prachtliebendsten Fürsten seiner Zeit, standen einige Bediente um die Tafel, deren jeder zwei Talglücker in den Händen hielt. Unter Ludwig XIV. erschien der Gedanke, zur Erleuchtung der Straßen Laternen mit Talglückern aufzustellen, so außerordentlich, daß man eine Denkmünze auf dieses Ereignis prägen ließ.

### Wenn Frauen weinen.

Die junge Gattin eines Professors machte bei einem kleinen ehelichen Zwist den Versuch, den gelehrten Gemahl durch Tränen zu rühren. Sie erreichte dabei aber nicht viel, denn er sagte kopfschüttelnd: „Ach höre auf zu weinen, Tränen imponieren mir nicht. Ich habe sie chemisch untersucht. Sie bestehen aus einer Idee von phosphorsaurem Kalk und etwas Sodachlorid; das meiste aber ist gewöhnliches Wasser.“

### Kindliche Politik.

Die verewigte Kaiserin Elisabeth machte einmal in Begleitung einer Hofdame eine Landpartie nach Lausen. Auf dem Wege dahin begegnete die hohe Frau zwei Schulmädchen, die sich ihr angeschlossen. Die Kaiserin

eine peinliche Aufmerksamkeit und allezeit umsichtige Wachsamkeit in der Pflege der Nutztiere. So mancher Bauer hat jahraus, jahrein Unglück im Stalle und schwere Verluste durch Krankheiten und Absterbefälle unter seinen Tieren. Und fragt man ein wenig um bei den Nachbarn, so heißt es, der Mann versteht halt nichts von einer richtigen Viehhaltung, und das allein ist die Ursache seines Unglücks. Ganz besonderer Fürsorge bedürfen natürlich die Tiere, von denen man eine brauchbare Nachkommenschaft erwartet, wobei ja für den kleineren Delonomen vor allem die Kuh oder Kalbin in Betracht kommt. Während der Trächtigkeit gebe man den Tieren gutes Heu, Gras, mäßig Klee, ebenso mäßig Getreideschrot, Kleie, auch Malzkeime oder Biertreber. Die Nahrung muß eben kräftig, eiweiß- und kalkreich sein, aber man muß die Tiere auch wieder mäßig halten, damit ihnen in diesem Zustande keine Verdauungsbeschwerden, Blähungen usw. Gefahr bringen. Man trinkt dazu mit kleinen Gaben Kleientrank und gutem, stets nur überschlagenem Wasser. Der Standplatz muß nach Länge und Breite so geräumig sein, daß das Tier unbehindert sich niederlegen und wieder aufstehen kann, desgleichen darf der Boden niemals abschüssig sein, noch zu glatt, noch der Standplatz zwischen denen unruhiger Tiere, z. B. Stieren liegen. Für weiche, trockene und warme Streuung, für sorgsame und behutsame Hautpflege sowie geeignete mäßige Bewegung, z. B. durch nicht anstrengenden Weidegang mit Vermeidung alles Heizens durch Hunde usw. ist Sorge zu tragen. Auch schonende Verwendung als Zugtier tut der trächtigen Kuh gut. Alle Schädlichkeiten wie sie durch Erkältungen, verdorbenes Futter, gefrorenes oder bereiftes Futter, oder dergleichen Weiden, Druck, Stoß, Schlag, Pressung, Springen auf steilen Wegen, verursacht werden können, ist sorgfältig vorzubeugen. 6 Wochen vor dem Kalben läßt man das Tier trocken stehen. Will die Milch nicht verfliegen, so wäscht man jeden 3. Tag das Euter mit kaltem Wasser und melke es 10 Stunden darnach gründlich aus. Dabei gebe man ja acht, daß keine Erkältung eintreten kann. Gegen Ende der Trächtigkeit schwellen Euter und Striche gern an, werden gespannt und schmerzhaft. Man melkt dann ebenfalls aus und reibt das Euter mit reinem Glycerin ein, dem man zuvor etwas Wasser beige-mischt hat. Einige Tage vor dem Kalben halte man das Tier im Futter mäßig und gebe ihm Glaubersalz dazu, besonders wenn es sehr gut genährt ist. Bei Erstlingen soll man während der Trächtigkeit das Euter öfter berühren, damit sie später, wenn das Kalb ans Euter gebracht wird, nicht unruhig werden. Diese Ratschläge sind in ausführlicherer Form in dem „Buch für gesunde und kranke Haustiere“ von Professor Dr. Steuert zu finden, das man auch in der Buchhandlung von Ambr. Opitz in Warnsdorf um 6 Kronen kaufen kann.

gab den Kindern Bonbons und auch jedem einen Silbertaler. Die Kinder plauderten fort und die Kaiserin schenkte sich sehr gut mit ihnen zu unterhalten. Am Ziele angelangt, sagte die Monarchin dem Kleinen: "Jetzt guten Abend, geht nachhaus." Die Kinder riefen zur Antwort: "Guten Abend, Frau Kaiserin." Die hohe Frau fragte erstaunt: "Ihr kennt mich? Warum habt Ihr das jetzt erst gesagt?" Das größere der Mädchen lächelte schlaun und meinte: "Es heißt bei uns, man ist besser dran, wenn man sich dumm stellt und kriegt auch mehr." Die Kaiserin und ihre Begleiterin lachten lange und herzlich über diese kindliche Politik.

### Lustige Ecke.

**Arg geplatzt.** Köchin: "Heute hatt' ich einen schweren Standpunkt in der Küche. Auf sechs verschiedene Gerichte hatte ich Acht zu geben und außerdem noch auf die gnädige Frau, die mitgeholfen hat!"

**Die reiche Heirat.** "Weißt du, Beilchenstein, schön ist die Frau gerade nicht, die du geheiratet hast." — "Ja, ich weiß, sie ist mies, furchtbar mies. Aber wer sie sieht, gibt mir Kredit; denn er denkt: umsonst hat der Beilchenstein die nicht geheiratet."

### Räthsel-Aufgaben.

#### Ziffernrätsel.

1 2 4 5 Vogel.  
2 4 3 3 7 Fangapparat.

3 4 6 1 7 Rechter.  
4 6 6 Fluß in Asien.  
5 3 6 Stadt a. d. Donau.  
6 7 6 7 3 Fluß in Preußen.  
7 3 2 Zahl.  
1 2 3 4 5 6 7 Baumfrucht.

#### Rebus.

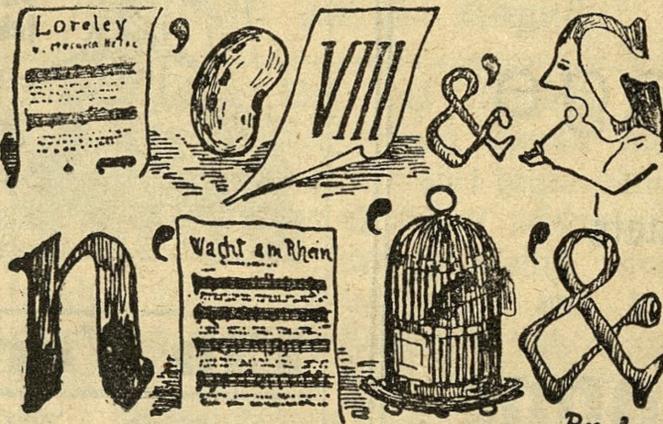
Von Fr. Danler.

ung ung ung ! Passt  $\frac{1}{2}$  Aden!  
ung ung  $\frac{1}{2}$   
ung ung ung  $\frac{1}{2}$

#### Rätsel.

Ich bin der Erde Kind und König,  
Und dennoch dielen untertänig,  
Ich schaff' dem Reichen manches Fest,  
Und bin als Sklave lieb und ehrlich  
Doch oftmals unnütz und gefährlich,  
Und diene meinem Herrn erst, wenn er mich verläßt.

#### Bilderrätsel.



### Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

#### Ziffernrätsel:

Barbe, Rante, Alton, Urban, Nette, Rabel, Orkan, Halle, Lenau, Entel, Braunkohle.

#### Ortsrätsel:

Berleberg.

#### Rebus:

Acht nicht gering das kleinste Ding.

#### Bilderrätsel:

Sonnenaufgang.

Von den Rätsellösern der letzten Nummer erhielten durch das Los Preise: Frz. Nicker, Lehrer, Raumberg und Frz. Klebi, stud. litt. Hohentrupersdorf, N. O. st.

### Sammelkasten.

Für den Waisenbater in Treffen gingen folgende Spenden ein: Jos. Bergmann, Dörschburg K 2. — Magd. Dauscha, Gablonz K 1, Jos. Glabath, Wiesen K 2, N. N. Schönborn 1 K, Frz. Panz, Partschendorf 1 K, Joh. Holber, Waldhausen 1 K.

Für Pfarrer Frank in Berlin spendeten: R. R. 1 K, Raim. Franz, Oberaltstadt 4 K.

Für Paul Kayser in Feldkirchen gingen ein von: Anna Gaisler, Grottau 1 K, Carl Bergmann in Gösrdorf, 1 K, Frau Artl 1 K, Aug. Möse 1 K.

Für den Kirchenbau in Warnsdorf spendeten: Ant. Binder, Gleng 1 K, Al. Sanger W. Altstadt 2 K, Vinz. Lindenthal, W. Altstadt, P. Frz. Waag in Stift Tepl je 2 K.

# Milchenträgungs-Apparate

letzten bessere Dienste als teure Centrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50. Genaue Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei

Rudolf Gegenbauer, Alperhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.

# Braune Kampfersalbe.



und in allen Apotheken. Nur echt mit gedruckter Schutzmarke.

**Riesen-Kaninchen** mit 52 ersten Preisen prämiert als: Englische und französische Widder, belgische u. flandrische, Normandiner u. Lothrirger Riesen, bis 30 Pfund schwer werdend, 6 Wochen alte, K 1.50 aufwärts, hat stets abzugeben: Preisliste gratis. Schwab, Wien, X/3.

**Polytechnisches Institut, Friedberg** in Hessen, bei Frankfurt a. M. Programme kostenfrei. Prüfungskommissar. I. Gewerbe-Akademie für Maschinen-, Elektro-, Bauingenieure und Architekten. 6 akad. Kurse. II. Technikum (mittlere Fachschule) für Maschinen- u. Elektrotechniker. 4 Kurse.

**Wollen Sie** erstklassigere Jagdgewehre und Schusswaffen aller Art zu wirklich billigen Preisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, intereffanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Zeichnungen u. ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird Ihnen gratis und franco zugesandt. H. Bergmann'scher Jagdgewehrfabrik u. Schießwarenherstellung, Krefeld (Bard).

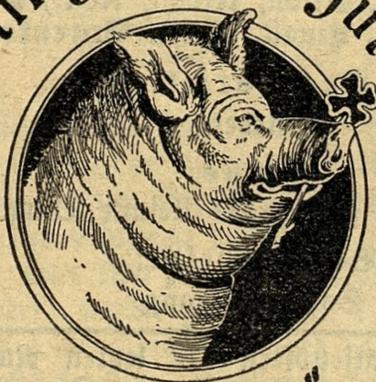
In dem kleinen belehrenden Broch über **Verdauungsleiden** wird durch viele beglaub. Atteste nachgewiesen, daß selbst langjäh. und hoffnungslos. Leiden noch Heilung fanden. **Magen-Darmleidenden** wird dasselbe zur Durchsicht empfohlen und erhalten es auf Wunsch gratis von Fritz Popp in Hols (Holstein).

**Johann Zeipelt Weberei- und Versandhaus** Plassnitz, Post Sattel bei Neustadt a. M. (Böhmen)

**Immerwährende Verehrung des hl. Herzens Jesu** besonders durch Betrachtung seiner Vorzüge, durch Abbitte, Sühne und Gebet. Preis 40 Heller. Zu beziehen durch

**Ambr. Opitz, Buchhandlung** Warnsdorf, Nordböhmen.

Fattinger's-Blutfutter



"Lucullus"

Warum wird Fattinger's Blutfutter "Lucullus" für Schweine (in Körnerform) von allen Fachmännern zur Schweineaufzucht u. Schweine-mast empfohlen?

1. Weil es großen Nährwert besitzt.
2. Weil es auf das Wachstum der Ferkel sowie auf die Verbesserung des Mastfleisches einen sehr vorteilhaften Einfluß ausübt.
3. Weil dadurch jedes Kilo Lebendgewicht um 12 h billiger zu stehen kommt.

Ausführliche Broschüre über die rationelle Fütterung und Hal-tung des Schweines auf Verlangen gratis und franko.

Preis per 50 kg. K 9.

Prospecte und Preislisten über Fattinger's sonstige bewährte Futtermittel für Hunde, Geflügel, Vögel, Fische etc. gratis und franko.

Tierfutterfabrik Fattinger & Co., Wien IV., Kesselgasse 5.

Ausgezeichnet mit über 150 ersten Preisen. Man hüte sich vor Nachahmungen.

reell vorzüglich  
**Kaffee** = 5 K =  
franko bezollt  
Nachn.

Mexico exquis	Kilo fl.	1.77
Perl Cuba n. edel	"	1.70
Java fl. bläulich	"	1.50
Salvator hochfein	"	1.30
Campinas allerfeinst.	"	1.25

Preisliste umsonst. Direkt durch  
Kolonial Import-Kompagnie  
Flume 133 02

**Jalousien**  
in allen Farben,  
**Holz-Rouleaux**  
einfach bis hochelegant, zu den billigsten Preisen bei **Ernst Geber, Braunau** in Böhmen. Preisblatt auf Verlangen. Agenten gesucht.

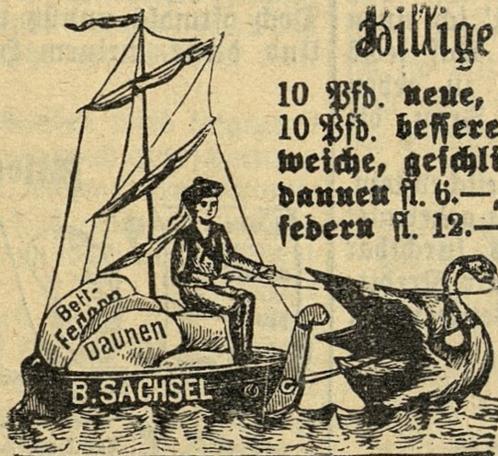
Man verlange

im eigensten Interesse stets

**Echt Kathreiners**

**Kneipp-Malz-Kaffee**

nur in Paketen mit Schutzmarke Pfarrer Kneipp und dem Namen Kathreiner und vermeide sorgfältig die Annahme aller minderwerthigen Nachahmungen.



**Billige böhmische Bettfedern**

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80-  
10 Pfd. bessere fl. 6.- 10 Pfd. schneeweiße, dannen,  
weiche, geschliffen fl. 9.-, 12.-, 15.-. 10 Pfd. Halb-  
dannen fl. 6.-, 7.20, 9.-. 10 Pfd. schneeweiße Dapp-  
federn fl. 12.- 15.-. Dauen (Flaum) schneeweiß  
fl. 1.80, 2.40, 3.-, 3.30 pr. 1/2 Kilo  
Paar-Matrasen, dreitheilig auf ein  
Bett für K 24.-, bessere für K 30.-

Versandt franco pr. Nachnahme  
Umtausch und Rücknahme gestattet.  
**Benedikt Sachtel, Lobos 2**  
(Post Bilsen), Böhmen

**Ein Versuch**



wird Sie zur Ge-  
nüge überzeugen,  
daß mein  
Barthaarmuchs-  
Beförderer  
**"Fixolin"**

ein  
unübertroffenes  
Mittel ist zur Er-  
langung eines "flotten Schnurr-  
bartes". Er wirkt, wo die kleinsten  
Härchen sind, so daß in kurzer Zeit  
ein kräftiger Bart wächst. Ich mache  
besonders darauf aufmerksam, daß es  
kein besseres Mittel gibt. Bei Nicht-  
erfolg Betrag zurück. Fixolin ist ganz  
unschädlich und zu beziehen in Dosen  
mit ausführlicher Gebrauchsanweisung  
zu 2 K, 3.20, und 5.40 K u. Porto  
gegen Nachnahme. Probep Dosen zu  
ausgiebigem Versuch geg. Einsendung  
von 85 h franko. Ärztliche An-  
weisungen für rascheren Erfolg 65 h  
extra, bei Bestellungen über 4 K gratis.  
Alleinverkauf nur durch **Paul Koch,**  
Speziallaboratorium, **Gelsenkirchen,**  
Deutschland. Für Oesterreich-Ungarn  
von Reichsadler-Apothek, Weidenau,  
Oesterreich-Schlesien.

**Gebetbücher**

sind vorrätig in der Buchhandlung  
**Ambr. Opitz,**  
Warnsdorf

**"Radikalin"**

Bester  
Massenfliegentod,  
ohne Tierquälerei!  
Nur echt mit dem Lorenzkopf!  
Verkauft in Droguenhandlungen u.  
Materialwaren-Geschäften.  
In Warnsdorf b. Jos. G. Theißig,  
in Schluckenau nur bei Ed. Wanta,  
Droguerie zum "Deutsch. Michel",  
in Großschönau in der Adler-  
Droguerie.

**Rheumatismus-**

und Gicht-Kranken teilt unent-  
geltlich mit, was ihrer lieben  
Mutter nach jahrelangen gräßlicher  
Schmerzen sofort Linderung und  
nach kurzer Zeit vollständige Heil-  
ung brachte.

**Marie Grünauer**

München, Bilgersheimerstr. 2/II

Der beste und billigste Kaffee ist

**!! Wiener Mischung !!**

roh, per Kilo K 1.20, gebrannt  
K 1.45 franko gegen Nachnahme in  
5 Kilo-Rollt. Garantiert reinster  
Geschmack und kräftiges, volles  
Aroma.

**Alois Gruber,**  
Wien, XIV./2. Schwendergasse 29/II

**Das sprachliche u. sprachlich-nationale Recht**

von polyglotten Staaten und Ländern,  
mit besonderer Rücksichtnahme auf Oesterreich und Böhmen.  
Von Kanonikus Rostos Dr. Wenzel Frind in Prag.  
Sensationelles Werk grundlegender Art im jetzigen Sprachenstreite  
392 Seiten stark. - Ladenpreis 2 fl.  
Zu beziehen von der Buchhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**

